

Das Kompetenzzentrum

Festschrift

Udo Rossbach

21. Oktober 2004

Institut für Auslandsbeziehungen
Charlottenplatz 17
70173 Stuttgart
<http://www.ifa.de>

© Institut für Auslandsbeziehungen und Autoren, Oktober 2004

Inhalt

	Seite
Kurt-Jürgen Maaß Vorbemerkung	4
Jörg Becker Außen hui und Innen pfui. Interne und externe Widersprüche in der deutschen Politik zum Schutz kultureller Vielfalt	5
Detlef Brandes Was sollten die russlanddeutschen Schüler in den 1920er und -30er Jahren lesen?	8
Kurt Düwell Das alte DAI in den frühen Jahren des „Dampfudios“ (1923-1933) – dicht am Monopol über Auslandsinformationsverbreitung	18
Hans-Peter Geh Bücher als Kulturvermittler	24
Volker Schwarz Gedanken zu einer deutschen Auswärtigen Kulturpolitik	27
Dietrich Seydel Mehrsprachiger „European Thesaurus International Relations and Area Studies“ als Basis für europäische Zusammenarbeit zwischen Fachbibliotheken. Ein Werkstattbericht	31
Alexander Thomas Interkulturelles Lernen als Grundlage interkultureller Kompetenz	47
Barthold C. Witte Informationsfreiheit in der sich globalisierenden Welt	56

Vorbemerkung

Am 30. September 2004 ist der Stellvertretende Generalsekretär und Leiter der Abteilung Medien des Instituts für Auslandsbeziehungen, Udo Rossbach, in den Ruhestand getreten. Dies ist ein tiefer Einschnitt für das ifa, dem Udo Rossbach über ein Vierteljahrhundert angehörte.

Das Institut für Auslandsbeziehungen will ihn deshalb mit einer kleinen Festschrift ehren und hat einige Weggefährten gebeten, einen kurzen Beitrag zum Thema „Medien in der Außenkulturpolitik“ zu leisten.

Ich möchte an dieser Stelle den Autoren und Frau Karin Lyncker, die die Redaktion besorgte, herzlich danken.

Kurt-Jürgen Maaß
Generalsekretär des
Instituts für Auslandsbeziehungen

Professor Dr. Jörg Becker, KomTech-Institut GmbH, Solingen

Außen hui und Innen pfui. Interne und externe Widersprüche in der deutschen Politik zum Schutz kultureller Vielfalt

In dem auch in Deutschland rechtskräftigen „Protokoll über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk“ zum EGV beim Gipfeltreffen in Amsterdam vom 17. Juni 1997 heißen die wichtigsten Begriffe zur Funktionsbestimmung von Radio und TV: „öffentlich-rechtlich“, „unmittelbare [!] Verknüpfung mit den demokratischen, sozialen und kulturellen Bedürfnissen jeder [!] Gesellschaft“ und „Wahrung des Pluralismus der Medien“. Rechtsverbindlich wurde ferner festgelegt, dass „Staaten [!] einen öffentlich-rechtlichen Auftrag“ ihren jeweiligen Rundfunkanstalten „übertragen“ und dass sie ihn sogar „finanzieren“ dürfen. Erst in nach- und untergeordneter Form ist in diesem Dokument die Rede davon, dass der Rundfunk bei der Erfüllung dieser Aufgaben „die Handels- und Wettbewerbsbedingungen in der Gemeinschaft nicht beeinträchtigen“ dürfe. (Diese eindeutige Prioritätenfestsetzung korrespondiert mit Art. 5 GG. Selbstverständlich wird dort das Menschenrecht auf „freie Meinungsäußerung“ vor einem Gewerberecht auf „Pressefreiheit“ erwähnt).

Ähnlich formulierten der Deutsche Kulturrat, die ARD, die Heinrich Böll-Stiftung und das Internationale Netzwerk für Kulturelle Vielfalt in ihrer „Erklärung von Cancún zur kulturellen Vielfalt“ vom September 2003. Die zentralen Gedanken dieser Deklaration heißen:

1. Kultur spiegelt „einzigartig [!] gesellschaftliche Werte“ wider, sie geht „weit [!] über kommerzielle Interessen hinaus“, jegliche Handelspolitik muss diese Sonderstellung von Kultur „voll [!] berücksichtigen“.
2. Kulturelle Vielfalt beruht auf der Freiheit der Meinungsäußerung, Medienpluralismus und Sprachenvielfalt und einem ausgewogeneren Austausch zwischen den Kulturen.“
3. Auf „nationaler und lokaler Ebene“ sind „audiovisuelle und andere kulturelle Güter“ zu erhalten und zu stärken.

Auch wenn in diesen zwei Dokumenten die Begriffe „Gemeinwohl“, „Grundversorgung“ und „Daseinsvorsorge“ nicht auftauchen, sind sie bei einer Funktionsbestimmung von Radio und TV in Deutschland aus verfassungshistorischer und verfassungstheoretischer Perspektive und in Anlehnung an die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts nicht wegzudenken. Ein Bürgeranspruch auf Grundversorgung mit Radio und TV und ein Anspruch auf Teilhabe an Kultur ergibt sich im übrigen auch aus dem Sozialstaatsangebot der Art. 20 und 28 GG.

In Übereinstimmung mit den Thesen der Gewerkschaft ver.di zur Enquête-Kommission „Zukunft der Kultur“ vom 30. April 2004 lässt sich zusammenfassend festhalten:

„Der Begriff der kulturellen Grundversorgung darf nicht im Sinne einer Mindestversorgung verstanden werden [...]. Sie umfasst die essentiellen Funktionen des Rundfunks für die demokratische Ordnung ebenso wie für das kulturelle Leben in der Bundesrepublik. Unter Bezug auf das Grundgesetz ist es nach der einschlägigen Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts die Aufgabe insbesondere des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, die gesamte

Bevölkerung mit einem inhaltlich umfassenden Programmangebot von Information, Bildung und Unterhaltung aus allen Kulturbereichen zu versorgen. In eben diesem Sinne muss es auch Aufgabe der öffentlichen Hand, d. h. des Bundes und der Länder sowie der Kommunen sein, die kulturelle Grundversorgung der gesamten Bevölkerung zu gewährleisten.“

Diese drei normativen Ansprüche an Radio und TV sind quellenkritisch wie folgt zu würdigen:

1. Es handelt sich um Dokumente für externe Adressaten (Ausland).
2. Es handelt sich um den Selbstanspruch des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.
3. Bei dem ver.di-Dokument handelt es sich außerdem um eine Quelle jenseits des politischen mainstream.

Diese verfassungsrechtlichen und für externe Adressaten gedachten Texte sollen mit Texten und Materialien aus der Verfassungswirklichkeit und mit für interne Adressaten (Inland) gedachten Texten konfrontiert werden:

- Der Osnabrücker Staatsrechtler Götz Frank sieht in der gegenwärtig verfassten ARD weniger einen öffentlich-rechtlichen als einen Parteienrundfunk. Diese Charakterisierung ergibt sich zum einen aus der Entwicklung der Landesrundfunkgesetze von Anfang der fünfziger Jahre bis zu den Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts verfassten Rundfunkgesetzen in den neuen Bundesländern, zum anderen aber aus der politischen Realität der Aufsichtsgremien und der Parteieinflüsse auf Personalentscheidungen.
- Auf den Märkten von Filmrechten und -produktion auf dem TV-Werbemarkt (um nur drei Teilmärkte herauszugreifen) verhalten sich ARD und ZDF wie normale kommerzielle Medienkonzerne. Mit Recht rangiert das jährlich erscheinende „Harenberg Lexikon der Gegenwart“ die ARD unter die zehn größten Medienkonzerne der Welt.
- Vehement besteht die ARD aus Wettbewerbsgründen darauf, in neue Wachstumsmärkte (IK-Technologien) investieren zu dürfen.
- Seit Bestehen des dualen TV-Marktes (auf der Grundlage eines Kabinettsbeschlusses der Bundesregierung unter Helmut Schmidt vom Frühjahr 1981) zeigen sich in immer stärkerem Ausmaß inhaltliche Konvergenzen im Programmangebot von öffentlich-rechtlichen und von privaten TV-Sendern (vgl. dazu die Forschungsarbeiten des Bonner Instituts Medien-Tenor, die des Münsteraner Kommunikationswissenschaftlers Klaus Merten und die des Marburger Juristen Georgios Gounalakis). In der ARD zeigt sich diese Konvergenz zum Beispiel darin, dass dort seit 1981 folgende TV-Inhalte drastisch zurück gefahren wurden:
 - a) Auslandsberichte und
 - b) Kultursendungen.
- Bereits seit 1984 [!] bezweifelte der damalige Hochschullehrer (und heutige Verfassungsrichter) Wolfgang Hoffmann-Riem in einem Verfassungskommentar, dass ARD und ZDF ihrem Gemeinwohlauftrag noch Rechnung tragen würden. Diese Zweifel sind heute einer empirischen Gewissheit gewichen.

Aus dieser Gegenüberstellung von Dokumenten und Fakten für externe und interne Adressaten deutscher TV-Politik lässt sich folgende Schlussfolgerung ziehen: Um im Außen-

verhältnis (WTO, ITU, UNESCO, EU) das kulturpolitische Ziel von Medienvielfalt erreichen zu können, um also dort Kultur nicht noch mehr zu einem Handelsgut verkommen zu lassen, muss dasselbe Ziel innenpolitisch abgesichert werden. In der Begriffswelt der Friedensforschung heißt dies: Wer einen äußeren Frieden will, muss ihn im Inneren absichern. Anders formuliert: Seit langem bereits gibt es in Deutschland kaum noch ein eigenständiges Medien-, sondern fast nur noch ein Wettbewerbsrecht samt dazugehöriger Technologiepolitik und seit langem korrespondiert diese juristische Entwicklung mit einer realen hemmungslosen Selbstkommerzialisierung der ARD. Wenn sich aber der Gesetzgeber medienrechtlich innerhalb Deutschlands weiter wie bisher nur ‚durchwurschtelt‘, anstatt den Gemeinwohlaufrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu präzisieren, und wenn auch die ARD nicht zu radikalen Reformen in der Lage ist, dann kann man sich das außenpolitische Gejammer über die Kommerzialisierung des Fernsehens durch GATS und EU ersatzlos sparen.

Professor Dr. Detlef Brandes, Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Was sollten die russlanddeutschen Schüler in den 1920er und -30er Jahren lesen?

Im Russischen Reich stand den deutschen Schulen Russlands eine breite Palette reichsdeutscher Lesebücher zur Auswahl, mit denen russlanddeutsche Verlage konkurrieren mussten. Ich habe nur zwei solche Lesebücher, und zwar den 1. und 3. Teil eines Deutschen Lesebuchs aus dem Verlagshaus Gottlieb Schaad in Prischib an der Molocnaja aus den Jahren 1912 und 1913 gefunden. Im ersten Teil überwiegen Gebete, Märchen, Fabeln, kurze Geschichten über Menschen und Tiere im jahreszeitlichen Wechsel, etwa zur Hälfte in Reimen, oft von wenig bekannten Verfassern. Der dritte Teil ist nach Themen gegliedert wie „Daheim und draußen“, „Im Kreislauf des Jahres“, „Religion und Sitte“, „Aus Geschichte und Sage“ und „Aus der Natur“. Unter der Überschrift „Aus der Länder- und Völkerkunde“ erfahren die Schüler zuerst etwas über Sankt Petersburg, Moskau und Baku, über die „Kurgane in Süd-Russland“ und lesen „Ein Schneesturm in der Steppe“ von Pufikin und danach auch etwas über Deutschland, besonders seine Alpen. Märchen, Fabeln, Rätsel und Gedichte von Friedrich Schiller bis Arno Holz ergänzen die Sammlung.²

1920er Jahre: Aufbruch und Diskussion

Mit dem „Dekret über die Trennung der Kirche vom Staat und der Schule von der Kirche“ vom 23. Januar 1918 wurden die traditionellen dörflichen Kirchenschulen, mit einem weiteren Dekret vom 16. Oktober 1918 alle bisherigen Elementar- und Sekundarschulen durch die sogenannte „einheitliche Arbeitsschule“ ersetzt. Auf eine Zeit im Kindergarten für 6 bis 8-Jährige sollte die fünfjährige I. Stufe der allgemeinbildenden Schule für die 8-13-Jährigen und darauf eine vierjährige II. Schule für die 13-17-Jährigen aufbauen.³ Für die deutschsprachigen Schulen sind in der Zeit des Bürgerkriegs und Kriegskommunismus offensichtlich keine deutschen Lesebücher erschienen.⁴ Als Bestätigung kann auch die Aussage von Helene Braunstein dienen, dass ihr Deutsches Lesebuch für mittlere und höhere Lehranstalten unter dem Titel *Der Klassenkampf*⁵ zwar eigentlich für die „Kommunistische Universität“ und nicht für deutsche Schulen bestimmt sei. Das Buch könne jedoch auch „in der deutschen Wolga-Kommune von Nutzen sein, da der Mangel an geeigneter deutscher Literatur sich dort stark fühlbar macht“. Anatolij V. Lunacarskij und zwei weitere Genossen

¹ Katalog sämtlicher Schulbücher, welche in den St. Petersburger und Moskauer Kirchenschulen sowie in den Privatgymnasien, Mädchen-Pensionen und anderen Lehranstalten gebraucht werden und in den Buchhandlungen der Gesellschaft M.O. Wolff stets vorrätig sind. Sankt Petersburg 1890. Dieser Katalog verzeichnet Lesebücher von neun verschiedenen Verfassern, u.a. das Deutsche Lesebuch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen von J. Hopf und K. Paulsiek. Berlin 1873. (für die Quinta bis zur Prima)

² E. Linde, J. Jedig, J. Hoffmann (Hg.): Deutsches Lesebuch für Volksschulen in Russland. 1. Teil. Prischib, 1913

³ H.D.: Sowjetpädagogik und Lehrerbildung 1918-1957. In: Ost-Probleme 9, 1957, S. 811-816, hier S. 812

⁴ Jedenfalls verzeichnen M. Buchsweiler, u.a.: Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur von den Anfängen bis 1941. Köln 1990, die ersten Lesebücher für das Jahr 1924. Diese waren weder in der Deutschen Bucherei, Leipzig noch in der Bibliothek des Instituts für Auslandsbeziehungen, Stuttgart zu finden. Ähnlich Alfred Eisfeld: Die Autonome Sozialistische Republik der Wolgadeutschen. Chance oder Gefahrenherd. In: Andreas Kappeler u.a. (Hg.): Die Russlanddeutschen gestern und heute. Köln 1992, S. 56

⁵ Deutsches Lesebuch für mittlere und höhere Lehranstalten. Zus.gest. v. Helene Braunstein. *Klassovaja bor'ba. Nemeckaja chrestomatija dlja vyschich ucebnych zavedenij i fokol II stupeni sostavlena E.F. Braunfitejn. Kommunisticeskij universitet imeni Ja. M. Sverdlova. Gosudarstvennoe isdatel'stvo. M.L. 1924*

hätten das Lesebuch begutachtet und gutgeheißen⁶. Die Gedichte und Lieder sind ebenso wie die Auszüge aus Dramen und Prosastücke so ausgesucht, dass sie mehr oder weniger zum Thema Klassenkampf passen wie „Thomas Münzer“ von Paul Gurk. Von Johann Wolfgang Goethe nahm sie nur das Gedicht „Prometheus“, wohl wegen dessen Verachtung für die – allerdings griechischen – Götter, und zwei kurze Auszüge aus Faust auf.⁷

Das Junge Deutschland und die Dichter des Naturalismus und Expressionismus sowie weitgehend unbekannte Schriftsteller wie z.B. ein Max Dortu mit „Wir Männer vom Steinbruch“ sind stärker vertreten. Von Bernhard Kellermann hat Braunstein einen Auszug aus seinem Science Fiction-Roman „Der Tunnel“ ausgewählt, in dem es um den Bau einer unterirdischen Eisenbahnstrecke von Europa nach Amerika geht. Der zweite Teil dieses Lesebuchs enthält Auszüge aus Werken der sozialistischen Klassiker zu Themen wie „Klassen“, „Ausbeutung“ bzw. „Ideologie des Proletariats“ und als Höhepunkt eben zum „Klassenkampf“.

Erst 1925 und 1926 brachte Adam Emich sein zweiteiliges Deutsches Lesebuch heraus, das nach Aussage seiner Tochter Thea für die 5. und 6. Klasse⁸, nach dem Inhalt aber m.E. eher für die sogenannte I. Stufe, also die Klassen 1 bis 4 bestimmt war. Den ersten Teil hatte Emich, wie er bekannte, „nach den Materialien für den Anschauungsunterricht von E. Jordan, Wien, zusammengestellt“. Der Lehrer solle von einem Bild ausgehend in das jeweilige Thema einführen. Die kurzen Texte sind auf die vier Jahreszeiten verteilt. In diesen Lesebüchern der a-religiösen, noch nicht unbedingt anti-religiösen Schule fehlen natürlich religiöse Themen, doch handeln von den insgesamt 165 nur je zwei Texte vom 1. Mai und der Oktoberrevolution, je einer über „Der Bauer und der Arbeiter“ bzw. „Schmidts Leben nach der Revolution“. Blumen, Tiere, Wetter, bäuerliche Arbeiten dominieren. Auch Erzieherisches wie „Sei kein Prahlhans“ oder „Wie Jakob sich die Zähne verdarb“, fehlen in Emichs erstem Teil nicht⁹.

Im zweiten Teil hat Emich die Texte so angeordnet, „wie die Dinge dem Kinde im Leben entgegentreten“: Häuslicher Kreis, Hof, Garten, Schule, Arbeit und wiederum die Jahreszeiten. In diesem Teil spielen Texte mit politischer Tendenz schon eine größere Rolle als im ersten Teil. Im Frühling sollten die Schüler neben Stücken wie „Marienkäferchen“ auch Texte lesen über „Die Pariser Kommune“, „Die Kommunaren [sic]“ und „Der 1. Mai“. Im Herbst überwiegen politische Texte zu Lenin und der Oktoberrevolution gegenüber traditionellen Themen wie „Die Kartoffel“. Auch die „Internationale“ gehört natürlich zum Lesestoff. Unter der Überschrift „Daheim“ fasst Emich zum Teil selbst verfasste Texte zur Wolga und Steppe, Geschichte der Kolonien, Muttersprache und schließlich „Unsere Republik“, „Beim Militär“ und „Die Wahlen“ zusammen. Jedes Lesestück oder Gedicht gebe „Veranlassung zum Erzählen und zum Meinungs-austausch“, schreibt Emich in seiner Einleitung. Bei allen Besprechungen solle der Lehrer nicht etwa „Moral“ vortragen, „sondern soll nur anregen und den Meinungs-austausch leiten“. Die Schüler konnten einen Text über „Alte Krebse“ in der Tarlyker Mundart und im Hochdeutschen vergleichen. Dazu erklärt Emich ebenfalls in der Einleitung:

⁶ Ebd. 11

⁷ I. Teil, Prolog im Himmel und II. Teil, 5. Aufzug

⁸ Thea Emich: Vaters Schicksal. In: Heimatliche Weiten. Sowjetdeutsche Prosa, Poesie und Publizistik. Moskau 1990, Nr. 1, S. 121-218, S. 140

⁹ Adam Emich: Deutsches Lesebuch. I. Teil: Zum Gebrauche bei Anwendung des Anschauungsunterrichts. Pokrowsk: Deutscher Staatsverlag, 1925

„Der törichte Wahn, wer russisch spreche, sei gebildet (und spricht doch auch der ungebildetste Russe), der auf den Kolonien lange Zeit so verderblich die Gemüter beherrschte, dieser Wahn hat nach der Revolution abgewirtschaftet. Jetzt muss noch ebenso das Vorurteil gegen die Mundart gebrochen werden, das Vorurteil, als dürfte der Gebildete nicht Dialekt sprechen. Er darf es wohl, und es ist sogar zu empfehlen, dass er mit dem Volke in dessen Mundart rede“.

Emich ist ein typischer Vertreter der „neueuropäischen Erziehungsbewegung“ und damit auch der frühsowjetischen Reformpädagogik¹⁰. Diese passte nach dem „großen Umbruch“ von 1929 nicht mehr in die Schule und Verwaltung der Wolgarepublik. Zusammen mit anderen wolga-deutschen Intellektuellen wurde er zweimal im Jahre 1930, nochmals 1935 und endgültig 1937 verhaftet¹¹.

Stärkere Vorgaben in Form von Aufgaben zu jedem Lesestück macht Mein Arbeitsbuch, das Johannes Seltenreich für das 3. Jahr in den deutschen Schulen der Krim verfasst hat. In Themenbereichen wie „Herbstarbeit des Landmannes“, „Unser Dorf“, „Der Sommer“ sollten heimat- und naturkundliche Kenntnisse, im Bereich „Lenin und der Rote Oktober“ politische Überzeugungen vermittelt werden. Nachdem der Verfasser aufgrund von Einwänden des Krimer Kommissariats für Volksaufklärung und des Moskauer Zentralbüros der deutschen Sektionen seinen Entwurf dreimal so umgearbeitet hatte, dass „von dem ersten Manuskripte sehr wenig übrig blieb“, erklärte die Kommission schließlich, dass es den „ideologischen Anforderungen“ entspreche¹².

Die deutschen Lesebücher der Ukraine erschienen 1927 unter dem Titel Dem Morgenrot entgegen. Zwischen die Jahreszeiten hatte der Herausgeber Abschnitte über „Den roten Oktober“, über „Den großen Kampf“ vom deutschen Bauernkrieg über Lenin bis zu „Der internationale Tag der werktätigen Frau“, „Der erste Mai“ und „Die Internationale“ geschrieben. Mit solchen Themen sollten die Lehrer ihre Schüler schon in der 2. Klasse traktieren¹³. Den Lesestoff aus der schönen Literatur für die 4. Klasse hatte das Marxstädter Deutsche Pädagogische Technikum ausgesucht. Die Verlagsorte Pokrowsk, Moskau und Charkov weisen darauf hin, dass es zumindest für die Schulen in der Russischen Föderation und der Ukraine bestimmt war. Unter den „Bildern aus weitester Ferne und nächster Nähe“ befanden sich Texte russlanddeutscher Autoren wie Adam Emich (Die Steppe), S. Kappes (Das Leben in der Steppe) und August Lonsinger (Sturmwetter aus Nor net lopper g'gewa) und unter dem Stichwort „Kampf und Sieg der Werktätigen“ von Georg Luft (Die Knechte)¹⁴. Für die 4. und 5. Klasse, das heißt für Bauernkinder im Alter von 14-15 Jahren, „die schon auf dem Felde zusammen mit den Älteren beinahe alle Arbeiten vollführen und schon so weit fortgeschritten sind, dass sie sich für die Errungenschaften in der Aufbauarbeit der

¹⁰ Oskar Anweiler: Geschichte der Schule und Pädagogik in Russland vom Ende des Zarenreiches bis zum Beginn der Stalin-Ära. Berlin 1964, S. 454

¹¹ Emich: Vaters Schicksal, S. 152f., S. 163f., S. 184

¹² Vorwort in Johannes Seltenreich: Mein Arbeitsbuch für das 3. Schuljahr der deutschen Schulen. I. Stufe der Krim. Simferopol: Krimer Staatsverlag, 1927

¹³ Dem Morgenrot entgegen. Lesebuch für die deutschen Arbeitsschulen der Ukraine. I. Teil für das 2. Schuljahr. 2. Auflage. Moskau: Zentral-Völker-Verlag, 1927

¹⁴ Deutsches Lesebuch. Lesestoff aus der schönen Literatur. Für die IV. Gruppe I. Stufe. Pokrowsk, Moskau, Charkow: Zentral-Völker-Verlag, 1929

Erwachsenen interessieren“, war das Lesebuch Kampf und Aufbau bestimmt¹⁵. Laut den Forderungen des Staatlichen Gelehrtenrates, den Schülern schon vom dritten Lehrjahre an wissenschaftlich-populäre Lesestücke vorzulegen, bot es solche aus den Gebieten der Landwirtschaft und Politik. Seine sechs Kapitel handelten vom Klassenkampf vor 1917, der Oktoberrevolution, der Jugend bzw. der Frauenbewegung und von „Wissenschaft oder Glauben“. In das letzte Kapitel haben die Herausgeber einige Texte aus den Zeitschriften „Die Arbeit“ und „Unsere Wirtschaft“ aufgenommen. Erst hier tauchen die Kolonien auf. Das meiste ist unpolitisch: In Naturbeobachtungen wie „Die Zuckerrübe und ihre Kultur“ usw., allerdings wird die Kommune gepriesen:

„Die Kommune ist das Dorf der Zukunft. Einige Bauernhöfe verbinden sich zu einer Wirtschaft, haben ein gemeinsames Feld, gemeinsame Wohnung, gemeinsames Vermögen. Somit stellen 20 bis 30 kleine Bauernwirtschaften eine große Wirtschaft dar. Selbstverständlich wird diese große Wirtschaft mit Traktoren und anderen Maschinen und Elektrizität bedient. Das ist bequemer und billiger“¹⁶.

Das ursprünglich ukrainische Lesebuch Dem Morgenrot entgegen für das 6. bzw. 7. Schuljahr wurde auch vom Pokrowsker Verlag „Nemgoizdat“ übernommen. In diesem bot Andreas Patak nur noch politisch gefärbte Texte an, vom „Spartakus“ über antireligiöse Stücke bis Nadežda Krupskaja „An der Bahre“¹⁷. Lesebücher für die 8. und 9. Klasse brauchte man nicht, denn das anspruchsvolle Programm einer 9jährigen Arbeitsschule hatte man schon 1921 aufgegeben¹⁸.

30er Jahre: Indoktrinierung und „Kulturerbe“

Mit der Ablösung Lunacarskijs durch Andrej Sergeevic Bubnov im Jahre 1929 begann eine neue Periode der sowjetischen Schulpolitik: Leistung, Disziplin, dominierende Rolle des Lehrervortrags, systematische Wissensvermittlung in den einzelnen Unterrichtsfächern nach festen Lehrplänen und politische Kontrolle waren Prinzipien der 30er Jahre. An die Stelle der Mitbestimmung der Schüler selbstverwaltung trat die Entscheidungsgewalt des Schulleiters und die Autorität des Lehrers, an die Stelle der „Gruppe“ mit Eigeninitiative wieder die „Klasse“ mit Frontalunterricht, Prüfungen und Zensuren. Wie in der zarischen Schule durfte der Lehrer die Schüler mit Verweisen, Strafen, Belobigungen und Prämien disziplinieren. Der polytechnische Unterricht, d.h. die Arbeit der Schüler in Fabriken, Kolchosen, Maschinen-Traktorenstationen usw., wurde auf einen Werkunterricht innerhalb der Schule reduziert und schließlich ganz zugunsten der „Buchsule“ aufgegeben. Nach einer mehrjährigen Übergangszeit wurde das sowjetische Schulsystem 1934 neu gegliedert, nämlich in vierjährige Grund-, eine siebenjährige unvollständige und eine zehnjährige vollständige Mittel-, d.h. Oberschule¹⁹. In der Grundschule sollten die 8jährigen Erstklässler, kaum hatten sie die Fibel des Kindergartens aus der Hand gelegt, schon im ersten

¹⁵ S. Birger, F. Mattern: Kampf und Aufbau. Lesebuch für die deutschen Dorfschulen der IV. und V. Gruppe der Sowjetunion. Pokrowsk: Zentral-Völker-Verlag, 1926.

¹⁶ Ebd. S. 361.

¹⁷ Zentriscat (Hg.): Dem Morgenrot entgegen. Lesebuch für die deutschen Arbeitsschulen der Ukraine. 5. Teil für das 6. (7.) Schuljahr. Moskau. Pokrowsk: Nemgoisdat und Zentriscat, 1927

¹⁸ O. Anweiler, K. Meyer (Hg.): Die sowjetische Bildungspolitik 1917-1960. Dokumente und Texte. Wiesbaden 1979, S. 27

¹⁹ Ebd. S. 34-38; Anweiler S. 436-452.

Halbjahr gemäß N. Bellendirs Lesebuch Hymnen auf Lenin und Stalin lesen²⁰ und entsprechend der Fibel des Autorenduos F. Trippel und J. Lerch das „Lied der Pioniere“ lernen²¹. Irma Sauers Lesebuch für die zweite Klasse mischte im Verhältnis 2:1 einfache Texte zu den Jahreszeiten und zu kurzen Stücken wie „Vom Pilzesuchen“ mit Themen wie „Der erste Mai“ oder einem „Pionierlied“, das mit der Strophe beginnt:

„Ich bin ein junger Pionier
und meine Fahne ist rot.
Der roten Fahne schwören wir
die Treue bis zum Tod.“²²

Und unter dem Titel „Aufbau“ heißt es in diesem 1934, einem weiteren Hungerjahr, erschienenen Werk unter anderem: „Metall und Kohle wächst am Don, Brot wächst bei uns – die Welt wird satt davon.“²³ In der dritten Klasse folgte im Lesebuch Dem Kollektiv entgegen auf Texte zu den „Komsomolisten“ [sic] und der Arbeiterjugend eine Reihe von Lese-
stücken zu „Unserem Kollektiv“. Unter anderem ging es um „Die Kollektivisierung und die Vernichtung der Kulaken als Klasse“. Das dort abgedruckte „Fahnenlied der Jung-Pioniere“ beginnt mit der Strophe:

„Hier stehen wir, die Kleinen, die Jungen,
Das Kinderproletariat,
Hier stehen wir noch unbezwungen,
In uns der Zukunft kühne Tat.“²⁴

Im Vorwort zu ihrem Lesebuch Auf neuen Bahnen für die 3. Klasse weisen die Autoren im Jahre 1932 darauf hin, dass die neuen Programme nach den einzelnen Disziplinen aufgebaut seien und „somit mit dem Komplexsystem ein Ende machen“, also der Zusammenfassung der Beiträge der verschiedenen Disziplinen unter Leitbegriffen. Das vorliegende Lehrbuch sei der „erste Versuch, den Lehrstoff für den Literaturunterricht für sich besonders ausgewählt zu bringen“. Soweit möglich, sei jeglicher Stoff, der in das Gebiet eines anderen Faches greife, vermieden worden. Denn nunmehr gebe es für jede Disziplin wie Gesellschaftskunde, Naturkunde oder Mathematik besondere Lehrbücher. Ausgeschlossen werden sollten jedoch offenbar nur belehrende, nicht dichterisch gestaltete Texte zur Natur und Gesellschaft. Denn auf das Leben der Kinder im Sommer folgen „Der revolutionäre Kampf der Unterdrückten im Zarenrussland“, „Der große Oktober“, „Im Lande des Kapitals“ und „Der sozialistische Aufbau“²⁵. Die Stücke und Gedichte des gleichnamigen Lesebuches für die 4. Klasse wurden „fast durchweg der Literatur proletarischer Dichterwerke entnommen“. Nach einer Reihe von Texten zum Tun und Treiben der Schuljugend während der Sommerzeit und zu Beginn des Schulunterrichts folgen wiederum solche zu den sozialen Verhältnissen der Arbeiter und Bauern in der Vergangenheit und zum sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion, darunter Gedichte bzw. Prosa von Christian Oelberg

²⁰ N. Bellendir: Lesebuch. I. Teil. 1. Klasse. 2. Auflage. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1934

²¹ F. Trippel, J. Lerch: Deutsches Lesebuch für die 1. Klasse. II. Halbjahr. 2. Auflage. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1939

²² Irma Sauer: Lesebuch. 2. Schuljahr. Moskau: Staatsverlag für Lehrbücher und Pädagogik 1934, S. 94

²³ Ebd. S. 100

²⁴ Dem Kollektiv entgegen. Arbeitsbuch in deutscher Sprache, Literatur und Gesellschaftskunde für das 3. Schuljahr. Moskau, Charkow, Pokrowsk: Zentralverlag, 1930, S. 256

²⁵ Auf neuen Bahnen. Deutsches Lesebuch für die III. Gruppe. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1932

(Das deutsche Dorf), Andreas Saks (Der alte Wolf) und Georg Luft (Oktoberfunken). Im engeren Sinn gesellschaftskundlicher, geographischer und naturkundlicher Stoff wurde wiederum nicht berücksichtigt, da für diese Disziplinen besondere Lehrbücher erschienen, wie im Lehrbuch zur Geographie²⁶, in dem jeweils für die jeweiligen Klimazonen der UdSSR das Leben vor und nach der Oktoberrevolution verglichen wird, zur Physikalischen Geographie²⁷, zur Chemie²⁸, zur Geschichte der UdSSR²⁹ und eine Gesellschaftskunde, in der die Erfolge im Rahmen des Fünfjahresplans im Mittelpunkt stehen³⁰. Im Deutschen Lesebuch für die 4. Klasse ist der Stoff chronologisch gegliedert und umfasst Stücke, wie der Herausgeber D. Hollmann schreibt, der „hervorragendsten Schriftsteller der russischen und Weltliteratur“. Ausgewählt hat er Märchen, Fabeln, Gedichte von Krylov, Lessing, Bürger, Pufikin, Goethe und Schiller, Heine, Herwegh und Freiligrath, in denen die Armen Reichen, Gutsbesitzern, grausamen Beamten und den Pfaffen gegenüberstehen. Unter jedem Text stellt Hollmann Aufgaben, aus denen die verlangte klassenkämpferische Interpretation hervorgeht. Im Januar sollen „Unsere Führer Lenin und Stalin“ behandelt werden. Im zweiten Halbjahr geht es mit einer ähnlichen Auswahl mit Hugo, Nekrasov, Cechov, Gorkij, Bednyj, Ostrovskij, Gajdar, Weinert, Becher, Twain, Schaufler (Frühjahr) und Sjaow weiter. In den letzten Wochen sollen ein „Lied der Komsomolzen“ und fünf Stücke „Aus dem Leben unserer Helden“ durchgenommen werden, darunter „Wie ich einen Spion festnahm“³¹.

Im Vorwort zum Literatur-Lesebuch für die 5. Klasse aus dem Jahre 1932 schreiben die Herausgeber, die Literatur müsse helfen, „einen allseitig entwickelten, klassenbewussten Baumeister des Sozialismus zu erziehen“. Der Lehrer habe „auf die Rolle der Literatur als Waffe im Klassenkampf zu achten“ und „den Schülern klarzulegen, wie man vom Standpunkt der marxistisch-leninistischen Literaturwissenschaft ein Kunstwerk analysiert“.

„Die ganze Aufmerksamkeit ist beim Studium der Literatur auf die Parteilichkeit und auf die aktive Wirksamkeit zu richten. Nach der Durcharbeitung eines Kunstwerks muss der Schüler wissen, welche Rolle dasselbe im Prozess des Klassenkampfes gespielt [sic] und vielleicht noch spielt, welche Klassenopposition [sic] und Ideologie es vertritt.“

In der ersten Hälfte des Literatur-Lesebuchs bringen die Herausgeber, wie das Programm es verlangte, sowjetische Literatur. Bevor man den Schülern die feudale und bürgerliche Literatur vorstelle, seien sie „mit den Ideen und Emotionen, die in der proletarischen Literatur zum Ausdruck kommen, zu durchdringen [sic]“. In dieser würden Arbeiter beim Aufbau des Sozialismus wie beim Kampf für die proletarische Revolution im Kapitalismus, „schwankende Vertreter des Kleinbürgertums, Klassenfeinde (Fabrikanten, Kulaken, Pfaffen)“ geschildert. Das Buch beginnt mit „Stalin über die nationale Frage“. Abgedruckt sind auch Texte wolgadeutscher Autoren wie Christian Oelberg (An der Wolga), David Schellen-

²⁶ L.G. Terechowa, W.G. Erdeli: Geographie. Lehrbuch für die 4. Klasse der Anfangsschule. II. Teil. 8. Auflage. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1940

²⁷ A.S. Barkow, A.A. Polowkin: Physikalische Geographie. Lehrbuch für die 5. Klasse der unvollständigen Mittelschule und der Mittelschule. 4. Auflage. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1939

²⁸ J. Goldfarb, L. Smorgonsky: Aufgabensammlung aus der Chemie. Für die Mittelschule. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1937

²⁹ Geschichte der UdSSR. Grundriss. Lehrbuch für die 3. und 4. Klasse. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1939

³⁰ Gesellschaftskunde. Arbeitsbuch für die 4. Gruppe. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1932

³¹ Deutsches Lesebuch für die 4. Klasse. 2. Auflage. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1939

berg (ein Auszug aus Lechzendes Land) und Gedichte von Gerhard Sawatzky (Ackerlied, Traktormarsch, Auf dem Schießplatze)³². Ähnlich aufgebaut ist auch das 1937 erschienene Literatur-Lesebuch für die 5. Klasse. Auf die sowjetischen Schriftsteller Gorkij, Demj´an Bednyj, Dmitrij A. Furmanov, Aleksandr S. Neverov folgen russische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, nämlich Krylov, Pufikin, Turgenev und Nekrasov. Auch diese müssten studiert werden, da die proletarische Kultur, wie Lenin gesagt habe, auf der „Summe von Kenntnissen“ aufbaue, „die die Menschheit unter dem Drucke der Gesellschaft der Kapitalisten, der Gutsbesitzer und Bürokraten erworben hat“. Obwohl adlig, seien diese Schriftsteller „für ihre Zeit fortgeschrittene Menschen“ gewesen und hätten „die Mängel ihrer Klasse entlarvt“. In einem weiteren Teil Folklore bringt dieses Lesebuch Sprichwörter und Rätsel³³.

1932 erschien R. Mickwitz' Literaturgeschichtliche Chrestomatie für die 5. Klasse, in der es ausschließlich um „Die Oktoberrevolution in der Literatur“ und „Die Literatur im Kampfe für die sozialistische Rekonstruktion“ geht. Neben russischen finden sich dort auch reichs- sowie sowjetdeutsche Autoren wie David Schellenberg (Das „gottgefällige Kollektiv“) und Gustav Fichtner (Komsomolija)³⁴. Mickwitz kommentiert die Werke der Chrestomatie in einem parallel erschienenen Lehrbuch. Zu Schellenbergs Erzählung schreibt er ganz im Sinne der damaligen Repressionen:

„Wir sehen, dass der Pastor viele Züge trägt, die für die Geistlichkeit überhaupt typisch sind. Er ist ein Freund der Kulaken, ein Feind der werktätigen Bauern. Er unterstützt die Kulaken eifrig in ihren Unternehmungen und wendet dabei für die Geistlichen charakteristische Mittel an: den Nebel der religiösen Lehren, Verleumdungen, die nationalen Vorurteile.“³⁵

Das 1938 erschienene Deutsche Literaturlesebuch für die 5. Klasse enthält keine sowjetdeutschen Schriftsteller mehr, von denen ein Teil in Ungnade gefallen war³⁶. Vorgestellt werden wenige Autoren – Gorkij, Bednyj, die reichsdeutschen Emigranten Erich Weinert und Johannes R. Becher, außerdem Gottfried August Bürger, Heinrich Heine und Alexander Pufikin – jeweils in einem Essay über ihr Leben und ihre literarische Tätigkeit und mit zwei bis drei Texten. Auf diesen eher konventionellen Teil folgen aber alle mögliche Heldentaten von Sowjetbürgern wie z.B. „Wie ein Grenzverletzer gefangen wurde“³⁷. Die Fortsetzung für das 6. Schuljahr verzichtet auf dieses Element und umfasst jeweils eine Biographie zu zwei bis drei Werken von Pufikin, Lermontov, Nekrasov, Lessing, Goethe, Schiller, Heine und Chamisso. Allerdings beginnt es mit einem „Lied über Stalin“ und enthält

³² Literatur. Arbeitsbuch für das 5. Schuljahr. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1932

³³ W.W Golubkow, L.S. Mirski: Literatur-Lesebuch für die 5. Klasse der Mittelschule. 3. Auflage. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1937

³⁴ R. Mickwitz: Literaturgeschichtliche Chrestomatie. Für das 5. Schuljahr. Charkow, Kiew: Staatsverlag der nationalen Minderheiten, 1932

³⁵ R. Mickwitz: Literatur. Lehrbuch für die polytechnische siebenjährige Schule. V. Schuljahr. Charkow, Kiew: Staatsverlag der nationalen Minderheiten, 1932

³⁶ Meir Buchsweiler: Russlanddeutsche im Sowjetsystem bis zum Zweiten Weltkrieg. Minderheitenpolitik, nationale Identität, Publizistik. Essen 1955. S. 88f.

³⁷ Deutsches Literaturlesebuch für die 5. Klasse der unvollständigen und der Mittelschule. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1938

drei populäre Lieder von Vasilij I. Lebedev-Kumac (Das Lied von der Heimat, Roberts Lied und Moskau)³⁸.

Im Vorwort zum Literatur. Arbeitsbuch für das sechste Schuljahr aus dem Jahre 1932 heißt es in holprigem Deutsch: „Das erste Thema soll die leninsche-stalinsche Einstellung in der Theorie der Literatur und Kultur, den Kampf gegen die rechten (sic) und ‚linken‘ Verzerrungen dieser Theorie geben.“ Es enthalte hauptsächlich klassische Literatur, die nicht auf dem Programm gestanden habe, da man bisher im Widerspruch von der „leninschen Auffassung des Kulturerbes“ der Ansicht gewesen sei, „dass dieselbe nur die Vergangenheit widerspiegeln und daher in den heutigen Verhältnissen nicht als Erziehungsmittel dienen könne“. Aufgenommen habe man allerdings nur „jene Dichter, deren Werken mehr progressive Ideen zugrunde liegen oder die eine konkrete historische Etappe am krassesten widerspiegeln“ wie Gustav Freytag. Zu den jeweiligen Perioden der Literaturgeschichte werden Einführungen gegeben³⁹. Eine Chrestomatie der Literatur des XIX. Jahrhunderts für die 6. Klasse enthält längere Texte von Pufikin, Lermontov, Gogol, Ostrovskij und kürzere von Turgenev, /evcenko und Nekrasov⁴⁰. Die Literaturgeschichtliche Chrestomatie von R. Mickwitz für dasselbe Schuljahr in der Ukraine aus dem Jahre 1932 vereinigt deutsche Schriftsteller von Goethe bis Thomas Mann mit einem deutlichen Schwerpunkt auf dem Jungen Deutschland mit wenigen modernen russischen (Gorkij) bzw. ukrainischen Schriftstellern (Taras H. /evcenko)⁴¹. Die Ausgabe aus dem folgenden Jahr wirkt so, als sei Mickwitz auf Kritik an der unkommentierten Wiedergabe von Texten eingegangen. Denn 1933 integrierte er Aussagen von Engels über Goethe, Mehring über Schiller und Lunacarskij über Pufikin sowie ein Stück von einem Mirnyj über „Kameraden“⁴². 1937 wurde den Schulen auch eine umfangreiche Sammlung Westeuropäischer Literatur mit Texten italienischer, englischer, spanischer, französischer und wiederum deutscher Schriftsteller (Heine) zur Verfügung gestellt⁴³.

Das wolgadeutsche Literatur. Arbeitsbuch für das siebte Schuljahr aus dem Jahre 1932 enthält nur Texte kommunistischer Verfasser und wird eingeleitet durch Stalins Aufsatz „Über die Nationalitätenfrage“ und zwei Beiträge Lenins über Tolstoj. Von den sowjetdeutschen Autoren hat nur Sawatzky ein Stück über „Dürre“ beigesteuert⁴⁴. Nur mit einem Autor ist die sowjetdeutsche Literatur auch im Deutschen Literaturlesebuch für die 7. Klasse vertreten, das außer Texten von Tolstoj nur kommunistische Autoren bringt, nämlich zwei Texte von Johannes Schaufler (Unsere kühnen Adler, Lied der Traktoristen). In diesem Lesebuch singt ein Suleiman Stalski ein „Lied über Stalin“⁴⁵. Der wolgadeutschen Literatur-Chresto-

³⁸ Deutsches Literaturlesebuch für die 6. Klasse der unvollständigen und der Mittelschule. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1938

³⁹ Literatur. Arbeitsbuch für das 6. Schuljahr. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1932

⁴⁰ Chrestomatie der Literatur des XIX. Jahrhunderts. Für die 6. Klasse der Mittelschule. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1937

⁴¹ R. Mickwitz: Literaturgeschichtliche Chrestomatie für das 6. Schuljahr. Charkow, Kiew: Staatsverlag der nationalen Minderheiten, 1932

⁴² R. Mickwitz: Literaturgeschichtliche Chrestomatie für die Mittelschule. 6. Schuljahr. Charkow, Kiew: Staatsverlag der nationalen Minderheiten, 1933

⁴³ Westeuropäische Literatur. Für die oberen Klassen der Mittelschulen. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1937

⁴⁴ Literatur. Arbeitsbuch für das 7. Schuljahr. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1932

⁴⁵ Deutsches Literaturlesebuch für die 7. Klasse der unvollständigen Mittelschule und der Mittelschule. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1938

matie für die 7. Klasse liegen Übersetzungen je einer russischsprachigen Chrestomatie der Literatur des 19. bzw. 20. Jahrhunderts zugrunde. Mitübersetzt wurden auch die jeweiligen Artikel sowjetischer Kritiker, so einer von W.A. Desnickij über „Die historische Bedeutung des Romans M. Gorkis „Die Mutter“⁴⁶. Dagegen hat Mickwitz in seiner Literatur-Chrestomatie für die 7. Klasse eine größere Zahl sowjetdeutscher Autoren abgedruckt, und zwar N. Gerstenberger (Das Lied von der Arbeit), Georg Luft (Die Knechte), Franz Bach (Das Blutbad am Karaman im März 1921), Oelberg (An der Wolga), Johannes Kellermann (Hansenlied von der Kleinackerscheide sowie Disteln), Schellenberg (Lechzendes Land), A. Heim (Wir mähen), N. Dück (Als es noch Schulzen gab), Schaufler (Brigadenaktiv), L. Weiden (Lied des deutschen Sowjetarbeiters) und des seit 1926 in der Sowjetunion lebenden Österreicherers Hugo Huppert (Der Damm)⁴⁷.

Die Deutsche Literaturchrestomatie für die 8. Klasse reicht vom Nibelungenlied bis Goethe und bringt auch Beaumarchais, Cervantes und den Georgier /ot‘a Rust‘aveli. Zur Interpretation werden Engels über das Nibelungenlied, derselbe und Marx über Goethe und Heinrich Heine über Lessing befragt⁴⁸. In der Literaturchrestomatie für die 9. Klasse werden den Prosastrücken bzw. Gedichten Biographien und Erläuterungen, natürlich mit der zu erwartenden politischen Tendenz, zu Werken von Goethe bis zu den Dichtern des Jungen Deutschland sowie zu Honoré de Balzac und Pierre Béranger vorangestellt⁴⁹. Als Lehrbuch für die Theorie der Literatur in den Klassen 8 und 9 wurde die Übersetzung eines Werks von I.A. Winogradov benutzt⁵⁰.

Die Literaturchrestomatie für die 10. Klasse schließlich bringt Shakespeare, Tolstoj, Gorkij, Ostrovskij und /olochov (Der Stille Don)⁵¹. In ihrem Deutschen Lesebuch für die 10. Klasse danken die Herausgeber W. Admoni und W. Alexander dem „Genossen Georg Lukacs für die eingehende Durchsicht der literaturgeschichtlichen Anmerkungen und für höchst wertvolle Ratschläge“. Dieses Deutsche Lesebuch umfasst Auszüge aus Werken von der deutschen Klassik bis Thomas und Heinrich Mann und Kurt Tucholsky sowie „proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ wie Anna Seghers und Johannes R. Becher⁵².

In einem Band, der Erzählungen und Gedichte aus mehreren Jahrhunderten für die 8. und 9. Klasse enthält, warnt Erich Weinert im Jahre 1940 in seinem Gedicht „Den Sowjetfliegern“:

„Singt Propeller; braust Motoren!
Trägt der Feind den Krieg herein,
dieser Krieg wird nicht verloren!
Dieser Sieg wird unser sein!“⁵³

⁴⁶ Literatur-Chrestomatie für die 7. Klasse der Mittelschulen. Engels: Deutscher Staatsverlag 1937

⁴⁷ R. Mickwitz: Literatur. Lehrbuch für das 7. Schuljahr. Charkow, Kiew: Staatsverlag der nationalen Minderheiten 1932; Meir Buchsweiler: Russlanddeutsche im Sowjetsystem bis zum Zweiten Weltkrieg. Minderheitenpolitik, nationale Identität, Publizistik. Essen 1995, S. 88

⁴⁸ Deutsche Literaturchrestomatie für die 8. Klasse der Mittelschule. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1939

⁴⁹ Literaturchrestomatie für die 9. Klasse der Mittelschule. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1939

⁵⁰ I.A. Winogradow: Theorie der Literatur. Lehrbuch für die 8. und 9. Klasse der Mittelschule. Engels: Deutscher Staatsverlag, 1936. 2. Auflage. Ebd. 1937

⁵¹ Erzählungen und Gedichte. Für die 8. und 9. Klasse der Mittelschule. Mit einem Wörterverzeichnis von H.K. Tschaplina u. E.G. Riesel. Moskau: Staatsverlag für Lehrbücher und Pädagogik, 1940

⁵² W. Admoni, W. Alexander: Deutsches Lesebuch für die 10. Klasse der Mittelschule. Moskau: Staatsverlag für Lehrbücher und Pädagogik, 1935

⁵³ Erzählungen und Gedichte. Für die 8. und 9. Klasse der Mittelschule bearbeitet und mit einem Wörterverzeichnis versehen von H. K. Tschaplina und E. G. Riesel. Moskau: Staatsverlag für Lehrbücher und Pädagogik, 1940

Schlußbemerkung

Die Lesebücher der 20er und 30er Jahre unterscheiden sich methodisch und inhaltlich. Sie nahmen einen Weg von der „Diskussionsmethode“ eines frühsowjetischen Reformers wie Adam Emich zum Büffeln und Drill, zur strengen „Parteilichkeit“ und vorgeschriebenen Interpretation der 30er Jahre, zugleich aber auch von der Auswahl möglichst klassenkämpferischer Texte aus allen Perioden der Literaturgeschichte zur Vermittlung eines breiter verstandenen „Kulturerbes“ nicht nur aus der deutschen und russischen, sondern auch der italienischen, spanischen, englischen und französischen Literatur.

Die Rolle, die die Lesebücher in den sowjetdeutschen Schulen gespielt haben, sollte nicht überschätzt werden, weshalb ich meinen Beitrag auch mit „Was sollten die sowjetdeutschen Schüler in den 20er und 30er Jahren lesen?“ überschrieben habe. Denn ich kenne keine Darstellung der sowjetischen Schulen in der Zwischenkriegszeit, in der nicht über den Mangel an Schulbüchern geklagt würde, zumal seit dem Ende der 20er Jahre die jeweiligen Vorgänger wegen ideologischer Abweichungen oder Verurteilung ihrer Verfasser aus dem Verkehr gezogen wurden. Das galt für die Wolgarepublik ebenso wie für die Deutschen in Sibirien⁵⁴. Andererseits ist anzunehmen, dass die Lesebücher intensiv benutzt wurden, wenn sie denn vorhanden waren, und zwar wegen des Fehlens anderer Schullektüre, und in den 30er Jahren wegen der Regimetreue und pädagogischen Unsicherheit der neuen Lehrer, die damals in den Schuldienst eintraten.

⁵⁴ A.A. German: Nemeckaja avtonomija na Volge 1918-1941. Saratov 1992, 1994. Cast´ I, 71, Cast´ II. 1994, S 193; Detlef Brandes, Andrej Savin: Die Sibiriendeutschen im Sowjetstaat 1919-1938. Essen 2001, S. 172, 368; Gerd Stricker in Ders.: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Russland, S. 468.

Professor em. Dr. Kurt Düwell, Düsseldorf

Das alte DAI in den frühen Jahren des „Dampfradios“ (1923-1933) – dicht am Monopol über Auslandsinformationsverbreitung

Die Medienberichterstattung des ifa-Vorläufers DAI über Auslandsdeutsche, Minderheitenrecht und Auswandererberatung in der frühen Zeit des deutschen Rundfunks ist heute ein etwas unbekanntes Kapitel geworden. Alles hatte zunächst am 22. Mai 1922 mit der Gründung der „Deutschen Stunde, Gesellschaft für drahtlose Belebung und Unterhaltung mbH., Berlin“ begonnen. Ihr folgte am 10. Dezember 1923 die „Radio-Stunde AG, Berlin“, die dann im März 1924 in „Funk-Stunde AG“ umbenannt wurde. Für diese ersten Anfänge des Rundfunks hat sich schon seit längerem die ironische Bezeichnung „Dampfradio“ eingebürgert. Aber man muss eigentlich sagen, dass der Unterschied zwischen dem „Dampfzeitalter“ und heute, etwa im Vergleich einer Dampflokomotive von damals mit einem heutigen supermodernen ICE-Zug oder einer Magnet-Schwebebahn – viel größer ist als der zwischen dem „Dampfradio“ oder einem Langwellensender von damals und dem heutigen Satellitenfunk, die ja beide technisch betrachtet gar nicht so weit auseinander liegen. Die Bezeichnung „Dampfradio“ tut dem damaligen neuen Rundfunk eher unrecht. Es geht hier aber vor allem um die Zusammenarbeit zwischen DAI und Süddeutschem Rundfunk in den frühen Jahren der beiden Stuttgarter Institutionen. Wie kam es dazu?

In diesen Anfangsjahren des deutschen Rundfunks um 1923/24 wurde die Bedeutung des neuen Mediums auch in Württemberg schnell erkannt. Es war vor allem der Gründer und erste Vorsitzende des DAI, Kommerzienrat Theodor Wanner (1875-1955), der schon früh versucht hat, zwischen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft in Berlin und der Süddeutschen Rundfunk AG („SÜRAG“) in Stuttgart einerseits und dem DAI andererseits eine möglichst enge Zusammenarbeit zustande zu bringen. Wanner wurde dann stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsrats der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft in Berlin, die über einige Vorformen 1925 gegründet wurde, und war schon 1924 Vorsitzender des Aufsichtsrats der Süddeutschen Rundfunk AG in Stuttgart, mit der auch der ebenfalls dort ansässige Verlag Südfunk verbunden war. Print- und Funkmedien waren hier also schon eng verflochten. Neben Wanners vielfältigen wirtschaftlichen Aktivitäten in der Metall- und Maschinenbauindustrie waren auch das auslandsbezogene Verlagsgeschäft und die Fremdenverkehrswirtschaft Grundlagen seines ökonomischen Erfolgs. Auf dieser materiellen Basis hatte Wanner sich auch große Verdienste als Mäzen des Stuttgarter Museums für Länder- und Völkerkunde (des späteren Linden-Museums) erworben und förderte auf vielfältige Weise die Auslandskulturarbeit. So wurde er bald auch Senator der 1925 in München gegründeten Deutschen Akademie, einem Vorläufer des Goethe-Instituts¹. Wanner und der Generalsekretär des DAI, Dr. Fritz Wertheimer, hatten sich ursprünglich von der Presse- und Verlagstätigkeit, also von den Printmedien her, der Auslandskulturarbeit des DAI zugewandt. Wertheimer, zwischen 1907 und 1914 zunächst Korrespondent

¹ Zur frühen Geschichte des DAI und speziell zur Rolle Wanners vgl. Ernst Ritter: Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917-1945, Wiesbaden 1976 und Ernst Ritter: Die deutsche Volkstumsarbeit in der Zeit zwischen den Weltkriegen, in: Zeitschrift für Kulturaustausch (ZfK) 31, 1981, S. 183-195, hier S. 191 f.

der Frankfurter Zeitung im In- und Ausland, zuletzt in Japan und China, dann im Ersten Weltkrieg bis 1916 Kriegsberichterstatteer im Hauptquartier Hindenburgs in Polen, war schon 1913 und 1914 mit Publikationen über den Fernen Osten („Deutsche Leistungen und Aufgaben in China“, 1913 und „Deutschland und Ostasien“, 1914) hervorgetreten. Als Mitgründer und erster Generalsekretär des DAI hat Wertheimer im Institut die Halbmonatsschrift „Der Auslandsdeutsche“ gegründet. Aber sowohl Wanner als auch Wertheimer hatten um 1923/24 die Bedeutung des Rundfunks als neues Medium schnell begriffen und suchten die publizistische Arbeit des DAI durch den Rundfunk zu ergänzen.

Es war vor allem Theodor Wanner, der schon Ende 1924 erkannte, dass es im Interesse des DAI lag, nicht nur im Süddeutschen Rundfunk, sondern auch beim Reichsrundfunk Sendezeiten zu nutzen, um aktuelle und historische Beiträge über die Deutschen im Ausland zu verbreiten. Wanner sah das sehr realistisch auch als eine künftige finanzielle Einkunftsquelle des DAI an, die es im Interesse des Instituts zu sichern und zu nutzen galt. Bei diesen Bemühungen war Wanner recht erfolgreich: schon im Dezember 1924 begannen solche Sendungen in Form von Vorträgen und einem speziellen Nachrichtendienst des DAI zunächst im Süddeutschen Rundfunk². Zwischen Anfang Dezember 1924 und Ende 1925 wurden hier schon 24 Vorträge über Auslandsbeziehungen gesendet³. Diese DAI-Vorträge sollten nach den Vorstellungen Wanners sogar von allen deutschen Sendern übernommen werden, um so die Reichweite der Institutsaktivitäten zu vergrößern. Dies ist im Wesentlichen auch gelungen.

Die Voraussetzungen hierfür waren in der Phase 1923/24 günstig. Zwar hatte zunächst 1923 das dem Reich gehörende Büro für Wirtschaftsnachrichten („Eildienst“) den Konzessionsvertrag mit dem Reichspostministerium für eine reichsweit geplante „Deutsche Stunde“ im Rundfunk erhalten⁴, aber es war aus technischen Gründen notwendig, das Rundfunknetz in neun Sendebzirkel als Affiliationen zu gliedern⁵: nachdem schon am 29. Oktober 1923 der Berliner Sendebzirkel („Funk-Stunde“) gegründet worden war, kam es nach der Einrichtung weiterer regionaler Sender mit eigenen „Funk-Stunden“ in Leipzig, München, Frankfurt a.M. und Hamburg am 10. Mai 1924 auch zur schon erwähnten Gründung des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart („SÜRAG“), dem noch im Jahre 1924 weitere Sender in Breslau, Königsberg und Münster folgten. Letzterer wurde dann nach dem Ende der Besatzungszeit im Rheinland 1926 nach Köln verlegt und erhielt den Namen „Westdeutsche Rundfunk AG“ („WERAG“). In diesen Zusammenhängen müssen auch die Stuttgarter Anfänge des DAI und seiner Zusammenarbeit mit der „SÜRAG“ gesehen werden.

² Sibylle Grube: Rundfunkpolitik in Baden und Württemberg 1924-1933, Berlin 1976, S. 24 f. und Eberhard Klumpp: Das erste Jahrzehnt. Der Südfunk und sein Programm 1924 bis 1933/34. Stuttgart 1984. Vgl. auch Edgar Lersch: Rundfunk in Stuttgart. 1934-1949, Stuttgart 1990, S. 11 ff. Dort S. 6 ff. auch Fotos des Rundfunkflügels im Alten Waisenhaus am Charlottenplatz.

³ Ebd., S. 186 Anm. 59.

⁴ Vorausgegangen war 1922 die Gründung des öffentlichen Funktelefonischen Dienstes zur Verbreitung von Wirtschaftsnachrichten und 1923 ein Blitzfunkverkehr zur Beförderung besonders eiliger Nachrichten (s.o. Eildienst). Dazu verlief ab 1923 parallel die Einrichtung des Unterhaltungsrundfunks.

⁵ Ralf Fritze: Der Südwestfunk in der Ära Adenauer, Baden-Baden 1992, S. 25 f und Dietrich Schwarzkopf: Rundfunkpolitik in Deutschland, München 1999, Band 2, S. 1190. Zum allgemeinen Hintergrund der Rundfunkentwicklung in Deutschland: Winfried B. Lerg: Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik, München 1980 und Winfried B. Lerg/Rolf Steininger (Hg.): Rundfunk und Politik, 1923-1973. Berlin 1975

Für die erweiterte Zusammenarbeit des DAI und der „SÜRAG“ mit der dann 1925 gegründeten Reichs-Rundfunk-Gesellschaft war es wichtig, dass Theodor Wanner als DAI Vorsitzender und Leiter des Aufsichtsrats des Süddeutschen Rundfunks schon früh engen Kontakt zu Hans Bredow, dem Staatssekretär für Fernmeldewesen im Reichspostministerium, bekam. Bredow, der dann 1926 zum Rundfunk-Kommissar des Reichspostministers avancierte und heute zu Recht als „Vater des deutschen Rundfunks“ angesehen wird, war für die DAI-Vertreter Wanner und Wertheimer auch der wichtigste Ansprechpartner, als es darum ging, mittels eines leistungsfähigen „Europa-Senders“ im Langwellenbereich Nachrichten für, wie es hieß, „die zahlreichen durch das Versailler Diktat vom Mutterlande losgerissenen deutschen Männer und Frauen“ zu verbreiten, und zwar mit dem Ziel, „den Gedanken und das Gefühl der deutschen Kulturgemeinschaft in den abgetrennten Gebieten wach und lebendig zu erhalten.“⁶

Die spätere ironische Bezeichnung „Dampfradio“ schien auf diese rastlosen, gewissermaßen mit „Volldampf“ betriebenen Stuttgarter Aktivitäten schon eher zu passen. Wanner nutzte geschickt die räumliche Nachbarschaft zwischen Süddeutschem Rundfunk und DAI, die beide seit Ende 1924 in den beiden Flügeln des ehemaligen Waisenhauses am Charlottenplatz in Stuttgart untergebracht waren. Hier saß nun auch der Intendant des Süddeutschen Rundfunks, der frühere Dramaturg und Schriftsteller Dr. Alfred Bofinger, mit dem Wanner vieles auf dem „kleinen Dienstweg“ zwischen DAI und „SÜRAG“ besprechen und vereinbaren konnte. Der Sender selbst, der sich zunächst in einem ehemaligen Bäckereigebäude in Stuttgart-Feuerbach befand, war durch unterirdische Leitungen mit dem Haus am Charlottenplatz verbunden. Er wurde wenig später nach Mühlacker verlegt⁷. Theodor Wanner und Alfred Bofinger, der aus einem traditionsreichen Stuttgarter Geschäftshaus stammte, kannten sich seit Jahren, was allerdings gelegentliche Spannungen in ihrer Zusammenarbeit nicht ausschloss. Da Wanner aber ein vorzügliches Verhältnis zu Bredow und der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft unterhielt, in der ja Wanner stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsrats war, konnte er sich meist auf die Unterstützung durch den Reichsrundfunk verlassen, der im übrigen auch, solange die Stuttgarter Gebühreneinkünfte des Senders klein waren, den größten Teil der Finanzmittel über die „SÜRAG“ zur Verfügung stellte. Darüber hinaus erwiesen sich sowohl der Reichsrundfunk als auch der Süddeutsche Rundfunk zeitweise als wichtige „Nutritoren“ auch des DAI, weil die Honorare beider Sender, die sie für die Vorträge aus dem Auslandsinstitut zahlten, die allzeit knappen Mittel des DAI spürbar aufbesserten. Die auf diese Weise zustande gekommenen Sendungen über Auslandsdeutsche, nach 1926 auch Rundfunksendungen direkt für die Auslandsdeutschen selbst oder Vorträge über Fragen des nationalen Minderheitenschutzes und über Auswanderungsberatung, waren größtenteils von Fritz Wertheimer verfasst, der 1926 auch mit einer viel beachteten Buchpublikation „Deutschland, die Minderheiten und der Völkerbund“ hervorgetreten war.

Mit der im DAI versammelten und ständig vergrößerten Kompetenz machte das Institut sich schon bis zur Mitte der 1920er Jahre als Lieferant von Expertisen und Funkmanuskripten fast unentbehrlich. Die nahezu monopolartige Stellung des Instituts kam auch darin zum Ausdruck, dass die Umsetzung der Pläne zur Errichtung eines starken Langwel-

⁶ zitiert nach Sibylle Grube, Rundfunkpolitik, S. 24.

⁷ H. Brunswig, E. Klumpp, D. Schwarze: Großsender Mühlacker. Zur Technik- und Rundfunkgeschichte. Stuttgart 1980

lensenders am Walchensee ebenfalls in die Obhut des Stuttgarter Instituts gelegt wurden⁸. Wanners Einfluss war so in der Tat beträchtlich. Die gute Verbindung zu Bredow beruhte auch auf der gemeinsamen Parteizugehörigkeit (DVP). Die von Wanner bei den Rundfunksendern durchgesetzte Schlüsselstellung des DAI für Funkmanuskripte über das Thema Auslandsdeutschtum und Auslandskunde führte dazu, dass der Süddeutsche Rundfunk jede Woche entsprechende DAI-Vorträge brachte und die Deutsche Welle, die im Januar 1926 ebenfalls mit ihren Sendungen begonnen hatte, 14-täglich mit DAI-Hilfe über die Auslandsdeutschen und über Rechtsprobleme der Minderheiten regelmäßig berichtete. Schon bis 1927 wurden 44 weitere Beiträge des DAI auch von anderen deutschen Sendern ausgestrahlt⁹.

„Im Banne der Ätherwellen“ (Bredow) standen aber auch andere Auslandsorganisationen wie der Bund der Auslandsdeutschen oder der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA), die Deutsche Kolonialgesellschaft u.a.m., die der fast monopolartigen Stellung des DAI mit eigenen Ansprüchen begegneten und eine ähnliche Teilhabe an dieser Gestaltungsaufgabe verlangten. Wanner vermochte aber die starke Stellung des DAI zu erhalten. Das kam auch darin zum Ausdruck, dass eine nennenswerte Kontrolle der DAI-Beiträge durch die Rundfunkgremien kaum stattfand. Der hierfür eingesetzte Überwachungsausschuss hat bis 1932 lediglich bei vier DAI-Berichterstattungen interveniert, nämlich

- (1) Ende 1926 anlässlich eines Rundfunkvortrags über die Lage der Deutschen in Olmütz,
- (2) im Sommer 1927 wegen eines DAI-Vortrags über „Eupen-Malmedy-Monschau“,
- (3) 1931 und
- (4) 1932 jeweils bei DAI-Rundfunk-Beiträgen über die Lage der Deutschen in Polen¹⁰.

Diese Anlässe führten lediglich in einer Abmachung zwischen dem Überwachungsausschuss und dem Reichsinnenministerium dazu, dass dem Auswärtigen Amt bei Sendebeiträgen des DAI, die Anlass zu außenpolitischen Bedenken geben könnten, zuvor Gelegenheit zu einer Stellungnahme gegeben werden sollte. Solche Fälle blieben aber selten, so dass das DAI in seinen Rundfunkaktivitäten weiterhin eine relativ unabhängige Stellung wahren konnte. Das war auch für seine Erlöse aus diesem Funkmedium wichtig.

Allein ab 1926 konnte das DAI nach einer Schätzung Theodor Wanners schon mit 60.000 bis 70.000 RM an jährlichen Einnahmen aus der Zusammenarbeit mit den Rundfunkanstalten rechnen¹¹. Wanner hatte sogar, wie Sibylle Grube hervorhebt, ursprünglich mit noch größeren Einkünften kalkuliert, aber auch in diesem etwas geringeren Umfang bedeuteten die Mittel eine spürbare Entlastung des Institutshaushalts in einer Zeit, als das Auswärtige Amt die Aktivitäten des DAI besonders in der Wirtschaftskrise seit 1929 nur mit geringen Zuschüssen unterstützen konnte. Da der Süddeutsche Rundfunk jedoch auch als Mieter im Hause des DAI am Charlottenplatz mit Zahlungen zu Buche schlug und zeitweise sogar bis 1930 mit einem Kredit von 150.000 RM den Umbau des Hauses mit zu bewältigen half¹², ergab sich für beide Seiten eine fast ideale Ergänzung, die bis 1933 anhielt. Da die „SÜRAG“-Gebühreneinnahmen, die 1931 ein Maximum von 2,4 Millionen RM erreicht hatten, aber in der Wirtschaftskrise 1932 auf knapp 1,96 Millionen RM zurückgingen, sich danach jedoch wieder leicht besserten, waren auch die Einnahmen

⁸ Sibylle Grube, Rundfunkpolitik, S. 24.

⁹ Ebd., S. 25.

¹⁰ Sibylle Grube, Rundfunkpolitik, S. 136 f.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

des DAI aus den Rundfunkvorträgen nicht ernstlich gefährdet. Die Gefährdung trat vielmehr auf andere Weise ein:

Der Umschwung des Jahres 1933 führte zu einem gravierenden Schnitt: am 7. März 1933 besetzte die SA den Flügel des DAI-Gebäudes am Charlottenplatz, in dem auch der Süddeutsche Rundfunk sein Domizil hatte¹³. Drei jüdische Rundfunkmitarbeiter und zwei weitere Angestellte, die kommunistischer Umtriebe beschuldigt wurden, mussten ausscheiden und wurden durch vier Mitglieder der NSDAP ersetzt. Aber nicht nur der Programmleiter des Rundfunks Dr. Karl Mayer musste aus rassistischen Gründen gehen. Im DAI selbst widerfuhr dies auch dem verdienten Generalsekretär Fritz Wertheimer, für den sich Theodor Wanner bis zuletzt noch mutig eingesetzt hatte.

Wanner selbst wurde, nach Rückkehr von einer Auslandsreise, am 13. März 1933 von SA-Leuten in seiner Wohnung niedergeschlagen und erhielt ein Verbot für jede Rundfunk-tätigkeit¹⁴. Im DAI durfte Wanner nur noch kurze Zeit arbeiten. Doch war ihm mit Fritz Wertheimer sein qualifiziertester Mann genommen. Wanner selbst musste wenige Wochen später ebenfalls ausscheiden. Das Institut wurde der Leitung des Stuttgarter Oberbürgermeisters Dr. Karl Strölin (1890-1963) und dem aus Siebenbürgen stammenden Dr. Richard Czaki (1886-1943) unterstellt¹⁵.

In der Forschung ist die Diskussion über die Frage noch nicht abgeschlossen, ob die 1932 durchgeführte Verstaatlichung der Rundfunkanteile, bei der auch Theodor Wanner als letzter Privataktionär seinen geringen Anteil an der „SÜRAG“ aufgab, nicht eine wesentliche Voraussetzung für die nationalsozialistische Gleichschaltung des Rundfunks von 1933 bedeutet hat. Hiergegen hat Sibylle Grube aber z.T. zu Recht geltend gemacht, dass der Süddeutsche Rundfunk gerade durch eine Reform im Jahre 1932 seine entschieden föderalistische Struktur noch einmal gestärkt hatte und insofern der Länderwille eher besonders betont worden war¹⁶.

Theodor Wanner blieb ab 1933 als ehemaliges DVP-Mitglied politisch kaltgestellt, konnte aber die Kriegszeit in Deutschland überleben und hat in der ersten Zeit nach dem Krieg noch in hohem Alter beim Wiederaufbau sowohl des ifa als auch des Süddeutschen Rundfunks (Radio Stuttgart) eine beratende Rolle gespielt. Fritz Wertheimer, dessen Mutter 1942 in der nationalsozialistischen Judenvernichtung umgekommen ist und dessen Söhne schon 1934 ins Exil nach Brasilien gegangen sind¹⁷, hat zunächst nach 1933 versucht, als freier Schriftsteller zu arbeiten, was sich aber ohne Mitgliedschaft in der nationalsozialistischen Reichsschrifttumskammer praktisch als unmöglich erwies. Da er aus seiner Zeit als mexikanischer Wahlkonsul für Württemberg und durch seinen ehemaligen DDP-Parteifreund Erich Koch-Weser über gute Kontakte nach Mittel- und Südamerika verfügte, hätte er, wie seine Söhne, sicher auch schon früher Deutschland verlassen können. Aber erst, nachdem er von Freundesseite im Juli 1939 inoffiziell vor einer bevorstehenden Verhaftung gewarnt worden war, entschloss sich Wertheimer gezwungenermaßen kurzfris-

¹³ Sibylle Grube, Rundfunkpolitik, S. 169 f.

¹⁴ Ebd. S. 170

¹⁵ Ernst Ritter, in: ZfK 2, 1981, S. 191 und Ders., Das DAI in Stuttgart 1917-1945, Wiesbaden 1976.

¹⁶ Vgl. Wolfgang Schütte: Regionalität und Föderalismus im Rundfunk. Die geschichtliche Entwicklung in Deutschland, 1923-1945. Frankfurt a. M. 1971

¹⁷ Werner Röder und Herbert A. Strauss (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration, München/New York 1980, Band 1, S. 814

tig zur Emigration nach Brasilien (Porto Alegre)¹⁸. Für einen Mann wie ihn, der für seine Verdienste im Ersten Weltkrieg das Eiserne Kreuz II und das Württembergische Wilhelmskreuz erhalten hatte, bedeutete der Gedanke, Deutschland verlassen zu müssen, gewiss eine Entscheidung, die ihm besonders schwer fiel. Als Spätexilant waren dann auch seine Arbeitsmöglichkeiten in Brasilien nur sehr gering. Erst nach dem Krieg konnte Wertheimer als Mitarbeiter des deutschsprachigen Argentinischen Tageblatts in Buenos Aires publizieren und als Auslandskorrespondent für deutsche und schweizerische Zeitungen und Nachrichtenagenturen schreiben. Bei einem seiner Besuche ist Wertheimer 1968 kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahrs in Deutschland verstorben. Kurze Zeit zuvor hatte er noch das Große Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland erhalten. Sein früherer Institutsvorsitzender Theodor Wanner, der stets zu ihm gehalten hatte, war schon 1955 im 80. Lebensjahr gestorben.

So hatten beide aber noch den Aufbau des neuen Instituts für Auslandsbeziehungen erlebt. Dessen große Aufgabe nach 1989, als es darum ging, dass das ifa den MOE-Staaten Hilfen beim Aufbau einer modernen demokratischen Rundfunk- und Fernsehstruktur vermittelte, eine eigentümliche Wiederkehr ähnlicher Aufgaben aus der Frühzeit des Instituts, konnten die beiden alten DAI-Pioniere aber nicht mehr begleiten. Es war dies nach 1989 ein Anlass, bei dem auch jüngere Zeitgenossen überhaupt erstmals wieder bewusst wahrnahmen, dass der alte ifa-Vorläufer 70 Jahre zuvor schon einmal mit den modernen elektronischen Medien Bekanntschaft gemacht und sich ihnen gewidmet hatte. Inzwischen ist das nun sogar schon 80 Jahre her. Im Unterschied zu 1932/33 hatte aber das Bundesverfassungsgericht 1961 die föderalistische Ordnung des deutschen Funk- und Fernsehsystems festgeschrieben und damit Lehren aus den Vorgängen von 1933 gezogen. Von diesem wichtigen Medienurteil des BVerfG hatte aber nur noch Fritz Wertheimer erfahren.

¹⁸ Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration, ebd.

Dr. Hans-Peter Geh, Direktor der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart a. D.,
Filderstadt

Bücher als Kulturvermittler

Als ich Anfang 1970 nach Stuttgart kam, um die Leitung der Württembergischen Landesbibliothek zu übernehmen, war mir das ifa bereits ein Begriff. Durch das Studium in England und die frühe Mitarbeit im Weltverband der Bibliotheken (IFLA) war ich sehr an internationalen Institutionen interessiert. Bei einer längeren Dienstreise kam ich schon wenige Wochen später mit Michael Rehs, dem damaligen Generalsekretär des ifa, ins Gespräch. Wir unterhielten uns ausführlich über das Aufgabenspektrum seines Instituts und als wir uns dem Zielort näherten, fragte er mich in seiner gewinnenden Art, ob ich bereit wäre, im Verwaltungsrat des ifa mitzuwirken, was ich spontan bejahte. 25 Jahre habe ich sodann diesem Gremium mit Freude und Interesse angehört.

Verpflichtet gefühlt habe ich mich vornehmlich den bibliothekarischen Angelegenheiten. Ich bewunderte die vielfältigen Serviceleistungen im In- und Ausland. Dabei blieben mir freilich auch Defizite nicht verborgen: Geringer Erwerbungsetat, Personalknappheit, Raumprobleme. Als Konsequenz stellte die Württembergische Landesbibliothek schon kurz nach dem Bezug ihres Neubaus im August 1970 einen Magazinabschnitt für die reiche Zeitungssammlung des ifa zur Verfügung und auf Bitten der damaligen, äußerst engagierten Bibliotheksleiterin, Gertrud Kuhn, haben Walter Manz, Leiter der Zentralbibliothek des Kernforschungszentrums Jülich und gleichzeitig Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken, und ich einige Jahre später ein Gutachten über die ifa-Bibliothek erstellt. Wir forderten darin einen ausreichenden Erwerbungsetat, zusätzliche Mittel für die Serviceleistungen sowie eine Personalaufstockung und die Deckung des unbedingt notwendigen Raumbedarfs. In den dazu in der Bibliothek geführten Gesprächen habe ich auch den damaligen Stellvertreter von Frau Kuhn, Udo Rossbach, als äußerst kompetenten, stets für Neuerungen aufgeschlossenen Sachverwalter und sympathischen Kollegen kennen- und schätzen gelernt. Als er Chef wurde, haben wir die enge Kooperation zwischen unseren Bibliotheken fortgesetzt bis hin zur Teilnahme an der Online-Verbundkatalogisierung.

Mein Beitrag zu dieser Festschrift unter dem Generalthema „Medien in der Außenkulturpolitik“ soll sich aus Raumgründen lediglich auf das Buch beschränken. Mit wenigen Strichen will ich versuchen, mein Bild von der Rolle des Buchs in der Auswärtigen Kulturpolitik zu zeichnen. Allen Unkenrufen zum Trotz hat das Buch seine vielfältige Bedeutung auch gegenüber den neuen Medien behauptet, und dies wird auch in Zukunft der Fall sein. Diese Überzeugung ist mir so recht bewusst geworden, als bei einem internationalen Kongress in Tokio ein äußerst angesehener Informatiker die Zuhörer verblüffte, als er sagte: „Wenn das Buch noch nicht existieren würde, müsste es erfunden werden. Denn das Buch in seiner handlichen Form kann man überall mitnehmen und ohne Zuhilfenahme von technischen Geräten lesen. So wird das Buch als Wissens-, Traditions- und Kulturspeicher seine Bedeutung behalten.“ Darüber hinaus ist das Buch, wie der frühere Bundespräsident, Theodor Heuss einmal bemerkte, „der nachhaltigste Wegbereiter für das innere Verstehen der Völker.“

Gar oftmals habe ich diese Erfahrung als langjähriger Präsident des IFLA bei meinen Reisen rund um den Globus gemacht. Gerade bei schwierigen politischen Gesprächen hat ein Hinweis auf ein literarisches Werk des betreffenden Landes oder ein kurzer Plausch über ein Gedicht eines deutschen Klassikers die Atmosphäre gerettet. Franz Kafka hatte Recht, als er einmal formulierte: „Das Buch ist eine Axt, die das Eis eines gefrorenen Sees durchbricht.“

Erwähnenswert ist bei dem Thema Buch auch, dass seit der Erfindung Gutenbergs Texte nicht mehr unterdrückt werden können, auch nicht durch Bücherverbrennungen oder Zensur, mit dem Ziel, die intellektuelle Freiheit, die sich in vielerlei Ansichten äußert, zu beschneiden. Wer den Geist eines Volkes verstehen will, der sollte einmal durch die Magazine älterer Bibliotheken mit ihren kilometerlangen Regalbrettern gehen. Denn dort würde er, wenn die Bücher sprechen könnten, einen sehr dissonanten vielstimmigen Chor der Meinungen hören. Dies ist jedoch entschieden besser als die monotone Melodie derjenigen, die eine einzig gültige Wahrheit glauben verkünden zu müssen. Dass daher das kritische Buch in diktatorisch geführten Ländern immer wieder ein Stein des Anstoßes ist, habe ich in diesen Staaten immer dann erfahren, wenn wir anboten, ihren Bibliotheken Büchersendungen zukommen zu lassen.

Das Buch als Kulturvermittler spielt, wie schon angedeutet, in den Beziehungen der Länder untereinander eine ganz bedeutende Rolle. Denn Kultur ist eine wichtige Säule auch der Außenpolitik, ja, sie dient in entscheidendem Maße dem Verständnis der Völker untereinander und beeinflusst nachhaltig ihre Beziehungen zueinander. Somit vermag das gute Buch in besonderer Weise dazu beitragen, Feindbilder und Klischees zu korrigieren und Vertrauen aufzubauen. Der frühere Bundespräsident, Richard von Weizsäcker, hat diesen Sachverhalt einmal so beschrieben: „Wer die Bedeutung versteht, die das Nachbarvolk auf Kultur legt, wird sowohl seinen Nachbarn als auch sich selbst besser verstehen. Er wird anfangen, ihn zu respektieren und aufhören, in ihm einen Fremden oder gar einen Feind zu sehen.“ Kultur ist somit besonders für die menschliche Koexistenz als ein Mittel der Kommunikation der Völker untereinander wichtig und darüber hinaus ist Kultur ein integrierender Faktor, ja, die Fülle des Lebens selbst.

Auf Europa bezogen sollen dies einige Zitate belegen: Jean Monnet, einer der Gründerväter der Europäischen Gemeinschaft soll am Ende seines Lebens gesagt haben: „Wenn ich alles von vorn beginnen müsste, würde ich mit der Kultur anfangen.“

Jacques Delors, der frühere Präsident der Europäischen Kommission konstatierte: „Das Europa der Kultur muss das Europa der Politik befruchten, sonst wird es nie geboren werden.“

Und Evelyn Pisier, die französische Kulturwissenschaftlerin, konkretisierte: „Ohne Kultur wird es kein Europa geben, und Kultur, das sind in der Hauptsache Bücher.“

Bücher, und somit auch Bibliotheken, sind Kommunikatoren der Kultur weltweit. Dieses hatte schon der bekannte Direktor der Bibliothek des Britischen Museums vor 150 Jahren erkannt: „Bibliotheken haben die Aufgabe, Verbreiter der Kultur zu sein.“ Und ein Ausspruch aus der Gegenwart lautet: „Gute Bücher sind Botschafter des menschlichen Respekts und des internationalen Verstehens.“

Bücher sind jedoch in zahlreichen Ländern Mangelware, so dass die breite Masse der Bevölkerung vor allem in den Entwicklungsländern auf das Buch verzichten muss. Dies wurde erneut bei dem kürzlich stattgefundenen Weltkongress der Verleger (IPA) in Berlin

deutlich, wo vom „Hunger nach Büchern“ die Rede war, da Zweidrittel der Menschheit noch keinen Zugang zu Büchern hat. Dies möglichst bald und entscheidend zu ändern, ist eine wichtige Aufgabe der Auswärtigen Kulturpolitik der Industrienationen sowie der zuständigen Institutionen in den einzelnen Ländern. Darüber hinaus gilt es, ganz allgemein zum Kulturaustausch beizutragen. Hier hat auch die Bibliothek des ifa eine ganz wichtige Aufgabe im deutschen Bereich hinsichtlich Serviceleistungen, Ausstellungen etc. Dies gilt freilich auch für die Aktivitäten des Deutschen Buchhandels, für den Schriftentausch wissenschaftlicher Institutionen, Bibliotheken etc. und die Literaturversorgung von ausländischen Universitäten durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Wie hier mit verhältnismäßig geringen Mitteln ein großer Effekt erzielt werden kann, möchte ich an einem kleinen Beispiel erläutern. Bei einem offiziellen Besuch in Hanoi Anfang 1991 wurde ich auch in die Universität geführt. Man zeigte mir die zahlreichen deutschsprachigen Zeitschriften, die alle aus der DDR stammten und etwa zwei Jahre alt waren, da nach der Wiedervereinigung die Produktion größtenteils eingestellt wurde. Auf Bitten des zuständigen Kommissärs (Minister) und der Bibliothek stellte ich bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen Antrag, 50 Zeitschriften aus verschiedenen natur- aber auch geisteswissenschaftlichen Fächern an die Universität zu liefern. Dies wurde für fünf Jahre bewilligt und das Geschenk vom deutschen Botschafter übergeben. Der Erfolg war groß und, wie ich später hörte, wurden die Abonnements von der Universität auf eigene Kosten weitergeführt.

Das Bild wäre unvollständig, wenn ich nicht noch in diesem Zusammenhang die Bibliotheken der Goethe-Institute sowie die Bibliotheken von Stiftungen im Ausland z. B. von Bertelsmann, oder die deutschen Lesesäle an ausländischen Universitäten, die auch vom Goethe-Institut betreut werden, erwähnen würde.

Diese wenigen Ausführungen haben, so hoffe ich, gezeigt, wie wichtig die Rolle ist, die Bücher im Ensemble der Medien in der Außenkulturpolitik spielen.

Udo Rossbach hat sich durch sein vielseitiges Engagement gerade auch in diesem Feld hervorragende Dienste erworben.

Dr. Volker Schwarz, Berliner Wissenschaftsverlag, Berlin

Gedanken zu einer deutschen Auswärtigen Kulturpolitik

Vor dem Hintergrund der Diskussion um den Beitritt der Türkei in die Europäische Union wird von vielen Gegnern der Integration eines islamischen Staates die „abendländische Kultur“ als Ausschließungsgrund angeführt. Die Folge davon ist, dass in der Öffentlichkeit wieder einmal eine Debatte darüber geführt wird, was wir unter Kultur und insbesondere unter abendländischer verstehen. Man besinnt sich darauf, dass trotz der sich angleichenden sozioökonomischen Strukturen nationale Ausprägungen der Kultur bestehen bleiben, die es verbieten, von der Einheitlichkeit eines europäischen Kulturraums zu sprechen. Andererseits verweisen die Globalisierungsenthusiasten auf die vielfältigen kulturellen Transferprozesse, die mit der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Expansion der Industriestaaten einhergehen. In deren Sog beginnen die kulturellen Leitbilder und Wertesysteme zu verblässen. Trotzdem erhalten sich weltweit die unterschiedlichsten Ausformungen kultureller Identitäten unter dem Stichwort „multiple modernities“.¹ Es ist wohl richtig, davon auszugehen, dass der kulturelle Konvergenzsog der europäischen Integration zumindest im Moment noch nicht dazu geführt hat, die wesentlichen Merkmale der nationalen Kulturen der EU-Mitgliedstaaten aufzulösen. Erkennbar ist aber, dass sich in der kulturellen Formation des modernen Europa die gesellschaftlichen Gruppen in den Mitgliedsstaaten Teile der nun nicht mehr fremden, sondern nachbarschaftlichen Kultur der Anderen adaptieren. Dies gilt für sogenannte Großgesellschaften, die sich als Nation definieren genauso wie für Sprachgemeinschaften oder regionale Minderheiten. In der Auseinandersetzung mit dem Nachbarn entsteht das kulturelle Bewusstsein. Dieser Kommunikationsprozess ist keine moderne Entwicklung, sondern ist konstitutiv für das, was man „europäische Kultur“ nennen kann: die Einheit in der Vielfalt. Seine Wurzeln reichen bis ins Mittelalter zurück, dort allerdings handelt es sich um Vergesellschaftungsprozesse und nicht um einen staatlich gelenkten oder organisierten Kulturtransfer. Bei Voltaire² finden wir zum ersten Mal diese Definition der europäischen Kultur und bei Kant findet sich die Ausformung dessen, was die Grundlage der europäischen Zivilisation darstellt.

Was ist nun aber Kultur in der modernen Kulturanthropologie? Hier wird die Kultur als Konfiguration dessen betrachtet, was von einem gesellschaftlichen Konsens getragen wird. Clifford Geertz stellte fest: „Kulturen ... sind Spielarten der Beteiligung an einem kollektiven Leben, das auf einem Dutzend verschiedener Ebenen in einem Dutzend verschiedener Dimensionen und Domänen gleichzeitig stattfindet.“³ Dieser neue Kulturbegriff betont die unterschiedlichen Ebenen, die in Wechselwirkung miteinander ein komplexes System darstellen. Dieser Begriff kommt wohl in der gegenwärtigen Situation der Kultur in einem politischen Mehrebenensystem, in dem die Nationalstaaten nach und nach an Bedeutung verlieren und sich nicht mehr durch die klassische Trias, Staatsvolk, Staatsgebiet und Staatsgewalt erklären lassen, der Wirklichkeit am nächsten.

¹ Shmuel N. Eisenstad: Multiple Modernities in an Age of Globalisation, in: Canadian Journal of Sociology 24 (1990), S. 283-295.

² Essais sur les Moeurs, Bd. 1-4, Paris 1829

³ Clifford Geertz: Welt in Stücken, Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts, Wien 1996, S. 81

Damit ist aber noch nicht erklärt, wie der Konsens in einer Gesellschaft zustande kommt. Hier hilft der konstruktivistische Theorieansatz mit der These, dass Kultur konstituiert wird durch „Wirklichkeitsmodelle“, die sich „als systematisches kollektives Wissen der Mitglieder einer Gemeinschaft bestimmen“⁴ lassen.

Kultur ist interindividuelle Sinnkonstruktion, die in einem verbindlichen Wirklichkeitsmodell eine Gesellschaft charakterisiert und ihre Identität ausmacht⁵. Kulturprogramme, als dynamische Komponente dieser Definition, setzen also ein kollektives Identitätsbewusstsein einer Gemeinschaft voraus. Damit verbinden sich die Begriffe Kultur und Identität aufs Engste. Die Analyse der identitätsstiftenden Prozesse in Europa, die die Politikwissenschaft gegenwärtig beschäftigt, setzen einen Kodex von Wertvorstellungen und ein Kommunikationsverhalten voraus, das ein verbindliches „Wir-Gefühl“ eine „Solidarität mit unbekanntem Menschen“⁶ zulässt. Zwar wird eine europäische Identität noch immer nachrangig zu den nationalstaatlichen Identitäten der Mitgliedstaaten gesehen, aber es wird anerkannt, dass sich nationale und europäische Kriterien vermischen, und fallweise durch die zunehmende Kompetenzerweiterung der europäischen Organe für Sozialpolitik, Bildungspolitik und inzwischen auch Kulturpolitik eine „Homogenisierung der Wertvorstellungen“ stattfindet.

Diese identitätsstiftende Ordnungsebene „Europa“ erfordert keine Homogenisierung; dies lässt sich auch nicht erwarten, da nach wie vor der Nationalstaat der „zentrale Ort für die soziale Konstruktion von Identifikationsobjekten und Solidaritätsnormen, über die kollektive Identitäten sich im Interessenkampf und im Diskurs über unterschiedliche Wertpräferenzen ausbilden können“⁷ darstellt. In diesem Konglomerat von Identifikationen müssen aber die kognitiven und emotionalen Identifikationssymbole untereinander vermittelt werden, wenn der Integrationsprozess zu neuen europäischen Solidaritätsstrukturen führen soll. Dies ist die Voraussetzung für die gesellschaftliche Anerkennung der Kompetenz der EU überhaupt. Max Weber⁸ hat mit Recht eine Nation als eine Gesellschaft von Menschen definiert, die „füreinander solidarisch“ sind. Unabdingbar für diese Solidarisierung ist das Vertrauen der Bürger in die Stabilität der Gemeinschaft, was wiederum eine gemeinsame Identität bedingt, das heißt das Bewusstsein des Vertrauenden, dass fundamentale Werte in einer Gemeinschaft geteilt werden.⁹

Vor diesem Hintergrund der Identitätsbildung in Europa und der gemeinsamen kulturellen Standards ist die Frage zu stellen, welche Vorstellungen verbindet ein Staat wie die Bundesrepublik mit dem Aufgabenfeld „Auswärtige Kulturpolitik“. Rittberger hat in seinem Beitrag die sog. neorealistische Auffassung mit den insbesondere wirtschaftspolitisch begründeten Tendenzen dargestellt: Ein Staat will auf andere Staaten in der Welt Einfluss nehmen, um politisch autonom und wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Kulturpolitik als „Trojanisches Pferd“ für die Durchsetzung politischer und wirtschaftlicher Interessen.

⁴ Siegfried Schmidt, *Kalte Faszination*, Weilerswist 2000, S. 34 ff.

⁵ a.a.O. S. 40

⁶ M. Rainer Lepsius, *Prozesse der europäischen Identitätsstiftung*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 38/2004, S. 3

⁷ M. Rainer Lepsius, *Bildet sich eine kulturelle Identität in der Europäischen Union?*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 1997 (8), S. 948 – 955.

⁸ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1872

⁹ Jan Delhey: *Transnationales Vertrauen in der erweiterten EU*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. B 38/2004, 5.6ff

Seit dem Zusammenbruch des sozialistischen Lagers ist erkennbar, dass diese Motivation nicht mehr die Triebfeder der Auswärtigen Kulturpolitik der Staaten ist. Im Zusammenhang mit der Demokratisierung der mittel- und osteuropäischen Staaten und des mit der Öffnung der Wirtschaft einhergehenden Transformationsprozesses ist eher erkennbar, dass die multinational agierenden Unternehmen die Auswärtige Kulturpolitik als Türöffner für den Zugang zu den osteuropäischen Volkswirtschaften ausnutzten. Ganz besonders eindrucksvoll waren die Bemühungen der amerikanischen law firms, die unmittelbar nach der Wende anfangen mit Ausbildungsveranstaltungen und Beratungsangeboten für die Einführung des anglo-amerikanischen Rechts, insbesondere des amerikanischen Wirtschaftsrechts zu werben. Hier waren die Amerikaner den „alten“ Europäern weit voraus. Sie hatten ihren Kant gelesen, nach dessen Auffassung die Rechtskultur Kern jeder staatlichen Kultur ist. Dies erklärt sich aus seiner anthropologischen Begründung des Staates, in dem der Konsens des Zusammenlebens normativ konstituiert sein muss. Dies entsprach weitgehend der Staatsrechtslehre der Aufklärung, auf die Kant deutlich Bezug nimmt. Die deutschen Mittlerorganisationen, die weder vom Programmauftrag noch institutionell auf diese Entwicklung vorbereitet waren, brauchten viel zu lang, um mit diesem massiven Auftreten der amerikanischen Wirtschaft zu konkurrieren. Die zu spät und finanziell zu gering ausgestattete Deutsche Stiftung für internationale rechtliche Zusammenarbeit, die aus Geldmangel nur als eingetragener Verein gegründet werden konnte, war total überfordert, um sich im Wettbewerb mit der DSE und der GTZ, die sich diesen neuen Feldern der Auswärtigen Kulturpolitik zuwandten, durchsetzen zu können. Entsprechend diffus fiel der Auftritt der deutschen Juristen in diesem auswärtigen Rechtskultur-Vermittlungsprozess aus. Im Vordergrund stand die Beratung der staatlichen Organe bei Gesetzesvorhaben im öffentlich-rechtlichen und wirtschaftsrechtlichen Bereich. Der Aufbau der Rechtsordnung war begrifflich und emotional für die beteiligten deutschen Juristen eine öffentliche Funktion, die von der deutschen Regierung finanziert und durch Mittlerorganisationen organisiert werden sollte. Hier war erkennbar, dass der sogenannte zivilgesellschaftliche Ansatz der anglo-amerikanischen Gesellschaft von Vorteil war. Private Initiativen durchdrangen sehr rasch den Markt und nur im Nachhinein konnten die personalen Beziehungen und langfristig aufgebauten Netzwerke der Kulturmittlerorganisationen Deutschlands mit Hilfe der rechtswissenschaftlichen Universitätsinstitute Fuß fassen. Projekte der Europäischen Kommission und private Projekte von Anwälten, die persönliche Beziehungen – meist auf Grund ihrer Herkunft – zu den mittel-osteuropäischen Institutionen hatten, sahen sich nicht selten in einer unvermittelten Konkurrenzsituation zu den Aktivitäten der Parteienstiftungen oder deutschen Mittlerorganisationen auf diesem Feld.

Es wäre durchaus legitim, wenn die Bundesregierung Auswärtige Kulturpolitik mit ihrer internationalen Wirtschaftspolitik verknüpfen würde. Aber die erkennbare Selbstbeschränkung in den offiziellen Verlautbarungen der Bundesregierung auf dem Gebiet Auswärtiger Kulturpolitik zeigt, wie unsicher die Politik bei der Formulierung wirtschafts- oder machtpolitischer Zielsetzungen ist. Im 7. Bericht zur Auswärtigen Kulturpolitik aus dem Jahre 2002 formuliert die Bundesregierung ihre außenpolitische Abstinenz in der Kulturpolitik dadurch, dass sie ihre Ziele insbesondere auf „die Wahrnehmung deutscher kultur- und bildungspolitischer Interessen im engeren Sinn“, auf die Vermittlung eines „zeitgemäßen“ – soll wohl heißen pazifistischen – Deutschland-Bildes, weltweite Konfliktprävention durch Wertedialog und Förderung des europäischen Integrationsprozesses“

ausrichtet. Ob diese Zielsetzung als Folge des nationalen Minderwertigkeitsgefühls nach dem 2. Weltkrieg jedes Interesse an Durchsetzung eigennütziger Einflussnahme auf die internationale Staatengemeinschaft vermissen lässt, oder ob sich die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass Kulturpolitik keine staatliche Lenkungsaufgabe ist, sondern dass das Konzept der civilian power viel besser garantiert, ein Netzwerk des Vertrauens und ein kollektives Identitätsbewusstsein in der internationalen politischen Gemeinschaft entstehen zu lassen, sei dahingestellt. Wichtig ist, dass die Bundesregierung für die Erfüllung dieser Aufgaben sich der Mittlerorganisationen bedient, die wie das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) seit über fünfzig Jahren weltweit unspektakulär seinen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration der Menschen dieser Welt geleistet hat. Die Definition von Theodor Heuss, die er 1951 dem ifa auf den Weg gegeben hat, Auswärtige Kulturpolitik bestünde aus einem „freudigen Geben und Nehmen“ und habe nicht das Ziel, eine deutsche „Leit-Kultur“ in die Welt zu tragen, beschreibt mit einfachen Worten das, was heute Kulturwissenschaft und Politikwissenschaft als Aufgabe der Auswärtigen Kulturpolitik in einer globalisierten Gesellschaft unter interkulturellem und zivilgesellschaftlichem Dialog versteht. Die verschiedensten identitätsstiftenden Ordnungen, die sich aus unterschiedlichen Gründen gegeneinander abgrenzen oder – wie gegenwärtig demonstriert – sogar terroristisch bekämpfen, dürfen nicht auf Thesen wie von Huntington, der einen „Kampf der Kulturen“ heraufbeschwört, hereinfließen, sondern müssen untereinander vermittelt werden.

Der „zivil“-gesellschaftliche Ansatz des ifa und der anderen deutschen Mittlerorganisationen im Verbund mit denen der anderen europäischen Mitgliedstaaten sind der ideale Rahmen für identitätsstiftende Gemeinschaften, die den geschichtlichen Traditionen und kulturellen Prägungen der einzelnen Gesellschaften genügend Raum lassen, sich ihre Identität in der zusammenwachsenden Welt zu bewahren. Über sie lassen sich auch die Grundwerte unserer Demokratie und der Menschenrechte ohne Aversion gegen staatliche Überfremdung vermitteln. Dieser humanitäre und sicherheitspolitische Aspekt der auswärtigen Kulturarbeit sollte der Bundesregierung mehr wert sein, als nur 0,25 % des Bundeshaushaltes. Bei den Länderhaushalten werden die Zahlen wohl ähnlich liegen. Es kann auch nicht richtig sein, dass die Mittlerorganisationen darauf angewiesen sind, sich ihre Programme von Wirtschaftsunternehmen finanzieren zu lassen, deren Zielsetzung nur schwer mit dem oben dargestellten Konzept kultureller Netzwerke zu vereinbaren ist.

Ich freue mich, dass ich lange Jahrzehnte als Verleger die Kulturpolitik der Mittlerorganisationen durch das „Handbuch für internationale Zusammenarbeit“ und viele andere Publikationen unterstützen konnte, und dass ich bei diesem gesellschaftlichen Engagement auf Udo Rossbach stieß. Er hat in seiner unauffälligen, die eigene Person nie nach vorne spielenden Art einen wichtigen Beitrag zum deutschen Kulturaustausch geleistet. Ich habe diese Lebensleistung bewundert, weil er nicht Leitfigur sein wollte, sondern sich „freudig“ in die Gemeinschaft der Idealisten einbrachte. Somit steht er in der Tradition von Theodor Heuss und vieler anderer aus unserem Umfeld.

Dietrich Seydel, Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin

Mehrsprachiger „European Thesaurus International Relations and Area Studies“ als Basis für europäische Zusammenarbeit zwischen Fachbibliotheken. Ein Werkstattbericht

Einleitung

Der „Fachinformationsverbund Internationale Beziehungen und Länderkunde“ ist eine gemeinsame Einrichtung von elf Bibliotheken und Fachinformationseinrichtungen von Fachinstituten in Deutschland; er bildet den Rahmen für Kooperation beim Aufbau einer gemeinsamen Fachdatenbasis sowie für die Herstellung und für das öffentliche Angebot von Fachinformationsprodukten.

Für die inhaltliche Recherche in der gemeinsamen Literatur- und Faktendatenbasis² verwenden die Institute als Kern der Suchterminologie einen Thesaurus, eine systematische Sammlung von Fachbegriffen. Der Thesaurus deckt die Fachgebiete ab, die in den Instituten vertreten sind; in der Summe entstand dadurch eine fachlich breite, überwiegend sozialwissenschaftliche Terminologiesammlung mit deutlichen Schwerpunkten bei internationalen und regionalwissenschaftlichen Themen. Mit seiner terminologischen Differenzierung soll es der Thesaurus ermöglichen, informations- oder analyserelevante Sachverhalte aus der Fachliteratur hinreichend spezifisch nachweisen zu können.

Die Konzepte, relevante Fachliteratur arbeitsteilig in einer gemeinsamen Datenbasis nachzuweisen und dafür eine differenzierte Terminologie zu verwenden, bedingen einander. Nur in arbeitsteiliger Weise lässt sich bei den gegebenen personellen Kapazitäten in den beteiligten Instituten der große Umfang an fachlich relevanten Texten dokumentarisch differenziert bearbeiten. Es war von vornherein klar, dass ein ambitioniertes Konzept der Literatur- und Faktendokumentation nur im Rahmen einer relativ großen Anzahl von Mitgliedern einer integrierten Arbeitsorganisation schrittweise würde realisiert werden können. Der deutsche Rahmen war dafür nicht sehr weit. Universitäre Lehr- und Forschungseinrichtungen verfügen normalerweise nicht über kontinuierliche Kapazitäten für eine solche Infrastrukturaufgabe. Und die Anzahl der außeruniversitären Forschungseinrichtungen auf den Fachgebieten Internationale Politik und Regionalforschung ist nicht sehr groß. So ergab sich zwangsläufig, zusätzlich zu dem Ausbau des Fachinformationsverbun-

¹ Mitglieder des Fachinformationsverbundes sind (in der Reihenfolge des Beitritts)

- Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), Berlin; <http://www.swp-berlin.org>
- Deutsches Übersee-Institut (DÜI), Hamburg; <http://www.duei.de>
- Freie Universität Berlin, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft; <http://www.polwiss.fu-berlin.de>
- Deutsch-Französisches Institut (DFI), Ludwigsburg; <http://www.dfi.de>
- Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP), Berlin; <http://www.dgap.org>
- Institut für Auslandsbeziehungen (ifa), Stuttgart; <http://www.ifa.de>
- Südost-Institut (SOI), München; <http://www.suedost-institut.de>
- Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), Frankfurt a.M.; <http://www.hsfk.de>
- Bonn International Center for Conversion (BICC); <http://www.bicc.de>
- Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik (IFSH), Hamburg; <http://www.ifsh.de>
- European Centre for Minority Issues (Flensburg)
- Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien (BIOST), Köln bis zu seiner Fusion mit der Stiftung Wissenschaft und Politik in 2001

² Datenbasis IBLK, auf externen Servern „World Affairs Online (WAO)“

des im deutschen Rahmen auch an eine spätere Erweiterung im europäischen Rahmen zu denken.

Deshalb hatte der Fachinformationsverbund selbst, ohne Beteiligung nichtdeutscher Institute, ab 1989 mit der Übersetzung seines „Thesaurus Internationale Beziehungen und Länderkunde“ ins Englische und Französische begonnen mit dem Ziel, seine Datenbasis auf kommerziellen Hosts auch für nichtdeutschsprachige Nutzer anzubieten. 1992 erschien die erste dreisprachige, gedruckte Ausgabe; ihre elektronische Version wurde für das Angebot der Datenbasis des Fachinformationsverbundes als „World Affairs Online“ auf dem Host ESA-IRS der European Space Agency in Frascati eingesetzt.

Diese Eigenentwicklung fiel eher zufällig in eine Phase des fundamentalen politischen Wandels in Europa. Mit der politischen, ökonomischen und militärischen Dominanz der Sowjetunion über Osteuropa löste sich von 1989 an auch die ideologisch-terminologische Dominanz auf. Marxistische Terminologie verschwand zügig aus den Klassifikationen oder Schlagwortsystemen der Bibliothekskataloge mittel- und osteuropäischer Fachbibliotheken. Die differenziertere, systembedingte Fachterminologie konnte in den Fachsprachen dieser Staaten jedoch nur sehr viel langsamer durch auf die westliche Fachterminologie gestützte Fachbegriffe ersetzt werden.

European Information Network on International Relations and Area Studies

Unter den neuen politischen Rahmenbedingungen wurde sowohl bei mittel- und osteuropäischen Instituten der internationalen Beziehungen als auch bei den westeuropäischen eine Initiative positiv aufgenommen, sich an dem Zusammenwachsen der beiden Teile Europas durch Kooperation unter den Bibliotheken und Fachinformationseinrichtungen auch zu beteiligen. Die Anregung, auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen und Länderkunde eine Zusammenarbeit zu versuchen, stützte sich auf positive Eindrücke aus einem Netzwerk, das in der Nach-Helsinki-Phase auf der gesamten Breite der Sozialwissenschaften entstanden war, sich für tiefergehende praktische Kooperation aber als fachlich zu weit erwiesen hatte.³

Noch in dessen institutionellem Rahmen entstand 1992 eine „Working Group for Information and Documentation on International Relations and Area Studies“, die schon deshalb sehr schnell auf eigenen Füßen stehen musste, weil das Wiener Zentrum angesichts neu entstehender Netzwerke bei seinen früheren Sponsoren an Interesse verlor und sich auflöste. Die Working Group on International Relations and Area Studies veranstaltet seitdem jährlich eine Konferenz am Sitz eines der Mitgliedsinstitute, ab 1995 unter dem Namen „European Information Network on International Relations and Area Studies“ (EINIRAS). EINIRAS gehören inzwischen 32 Mitgliedsinstitute aus 18 Ländern sowie Einrichtungen von drei internationalen Organisationen an; es hat eine eigene Website⁴.

Seine erste gemeinsame Fachinformationsaktivität besteht in einem gemeinsamen Angebot von Datenbasen auf einem Host beim Europarat unter dem Namen „EINIRAS Database

³ European Cooperation in Social Science Information and Documentation (ECSSID) war eine im Rahmen des Wiener Zentrums / European Coordination Centre for Research and Documentation in the Social Science (ECCRDSS) angesiedelte Kooperation, die sich nach 1975 aus einer bereits bestehenden Kooperation von Nationalbibliotheken und größeren Fachinformationseinrichtungen einiger mittel- und osteuropäischer Staaten weiterentwickelt hatte.

⁴ <http://www.isn.ethz.ch/einiras>

Network“ (EDN), wo diese über Internet genutzt werden können.⁵ Das Datenbasenangebot besteht aus bibliographischen und inhaltsbeschreibenden Daten zu Zeitschriftenaufsätzen mit Publikationszeitpunkt nach 1989. Technisch ist eine Recherche derzeit gleichzeitig in drei Datenbasen möglich.

WAO	Journal articles of the database World Affairs Online of the Fachinformationsverbund Internationale Beziehungen und Länderkunde (German Information Network on International Relations and Area Studies)	182,717
COE	Journal articles of the CERES database of the Council of Europe	33,176
FIIA	The Finnish Institute of International Affairs	35,847
RIIA	The Royal Institute of International Affairs (Under development)	test records
CIDOB	Centre of International Relations and International Cooperation (Under development)	test-records

Die Formalstruktur der bibliographischen Datensätze ist annähernd einheitlich. Unterschiedliche angewendete Regelwerke für bibliographische Daten stellen keine bedeutende Einschränkung für eine cross-database Recherche dar; aber die unterschiedlichen angewendeten Dokumentationssprachen – Thesauri oder Schlagwortlisten – sowie die unterschiedlichen natürlichen Sprachen der Thesauri beeinträchtigen die übergreifende inhaltliche Recherche sehr:

WAO	Englisch	Französisch	Deutsch
COE	Englisch	Französisch	
FIIA	Englisch		
RIIA	Englisch		
CIDOB			Spanisch

Eine mögliche Lösung, diesem Problem zu begegnen, bestünde darin, dass jeder Datenbasenhersteller seinen Thesaurus und damit seinen Datenbasenteil auch in Englisch deskribiert anbietet. Das könnte durch jeweils eigene Übersetzungsaktivitäten erreicht werden; durch Kooperation abgestimmte englischsprachige Versionen würden den Nutzern sicherere Recherchebedingungen bieten.

Die in EINIRAS diskutierten Formen der Kooperation gingen allerdings über das Nebeneinander unabhängiger Datenbasen hinaus. Mit dieser Form des Datenbasenangebotes erreichen die beteiligten Institute keine arbeitsteiligen Vorteile. Angesichts der Zunahme an Fachtexten, die die Institute für ein angemessenes Informationsangebot berücksichtigen müssen, wären arbeitsteilige Formen der Kooperation dringend erforderlich – entweder durch organisierten Datenaustausch oder die Produktion einer Datenbank in integrierter Form. Bereits bei der Dokumentation der Inhalte ihrer Kernzeitschriften ist der Grad an Doppelarbeit unter den europäischen Instituten erheblich, wie eine Erhebung des EINIRAS-Mitglieds Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI) aus dem Jahre 1994 ergab.⁶ Besonders für kleine Institute mit wechselnden Forschungsthemen

⁵ <http://einiras.coe.int/edn>

⁶ Compiled list of periodicals indexed by 10 European institutes 1994 / Stockholm International Peace Research Institute. Solna: SIPRI, 1994, 23 p.

und einem nur kleinen Bibliotheksstab müssten daher Modelle von Interesse sein, bei denen sie mit einem kleinen Beitrag zu einer gemeinsamen Datenbasis einen großen fachlichen Informationsgewinn erzielen könnten.

Die Produktion einer gemeinsamen Datenbasis ist, bedingt auch durch die positiven Erfahrungen mit dem „FIV-Modell“, von den deutschen Mitgliedsinstituten in EINIRAS favorisiert worden, während andere das EDN-Modell nicht nur als ersten Schritt und Übergangsmodell angesehen haben. Beide Modelle erfordern standardisierte Werkzeuge: beide Modelle, um sinnvolle inhaltliche Recherchen zu ermöglichen, das Integrationsmodell, damit auch die Dokumentation in einer Datenbasis funktioniert.

Eine standardisierte, multilinguale Terminologie ist dabei das Aufwändigste der Standardisierungsprojekte. Ihr Kern wäre ein gemeinsamer Thesaurus, der den wesentlichen Teil der Sachbegriffe, geographische Deskriptoren und eine Auswahl an Eigennamen enthält. Um ihn herum würden weitere Eigennamen und „freie (Sach-) Deskriptoren“ zur inhaltlichen Erschließung und Recherche zur Verfügung stehen, die Letzteren nur in elektronischer Form.

Wenn jedem Deskriptor des gemeinsamen Thesaurus die Äquivalente der Thesauri der Mitgliedsinstitute zugeordnet wären, könnte der gemeinsame Thesaurus auch als Metasprache für ein Modell EDN oder ein Modell Virtuelle Fachbibliothek verwendet werden. Über eine Recherche mit dem Meta-Thesaurus könnten unter Verwendung der Äquivalente zu den Stammthesauri verschiedener benachbarter Datenbasen auch virtuelle Recherchen mit integriertem Ergebnis durchgeführt werden.

Das Projekt mehrsprachiger Euro-Thesaurus

Der für uns plausibelste Weg, für die EINIRAS-Mitgliedsinstitute einen gemeinsamen Thesaurus zu entwickeln, war eine Integration der bei ihnen in Anwendung befindlichen Thesauri. Für die Thesaurusintegration wurden folgende terminologischen Werke berücksichtigt:⁷

- CERES-Thesaurus / Council of Europa,
- The Royal Institute of International Affairs Library Thesaurus,
- Thesaurus for SIPRI Library Catalogue and Article Database,
- Thésaurus de l'IFRI,
- Thesaurus Internationale Beziehungen und Länderkunde des Fachinformationsverbundes

⁷ The Royal Institute of International Affairs Library Thesaurus. London, 1992. - Vol. 1-2: 1. Classification schedules. - 353 p.; 2. Alphabetical Thesaurus. - 547 p.

Thesaurus for SIPRI Library catalogue and article databases. To be used in information retrieval service and for indexing purposes / Stockholm International Peace Research Institute. Solna, 1994. - 86 p.

Thesaurus de l'IFRI / Institut Français des Relations Internationales. Paris, 1997

Thesaurus Internationale Beziehungen und Länderkunde. Alphabetischer und systematischer Teil / Fachinformationsverbund Internationale Beziehungen und Länderkunde. Ebenhausen: Stiftung Wissenschaft und Politik, 1995. - X, 370 S.

Thesaurus Internationale Beziehungen und Länderkunde. = Thesaurus international relations and area studies. = Thesaurus relations internationales et études régionales. / Fachinformationsverbund Internationale Beziehungen und Länderkunde / Stiftung Wissenschaft und Politik. Ebenhausen, 1992. - Bde 1-6: 1. Alphabetic part / English. 1996. - X, 109 p.; 2. Systematic part / Multilingual: German, English, French. 1996. - 384 p.; 3. Partie alphabétique / Français. 1992. - XI, 111 p.; 4. Partie systématique / Multilingue: Anglais, Français, Allemand. 1992. - 384 p.; 5. Alphabetischer Teil / Deutsch. 1992. - XL, 125 p.; 6. Systematischer Teil / Mehrsprachig: Englisch, Deutsch, Französisch. 1992. - 384 p.

Sie unterschieden sich allerdings deutlich in der fachlichen Breite, genereller fachlicher Tiefe, besonderer fachlicher Tiefe auf den einzelnen Spezialgebieten und im Umfang an Mehrsprachigkeit.

CoE	Englisch	Französisch		ca. 2.100
FIV	Englisch	Französisch	Deutsch	ca. 8.500
IAI			Italienisch	ca. 1.000
IFRI		Französisch		ca. 1.500
RIIA	Englisch			ca. 3.000
SIPRI	Englisch			ca. 700

Die Umfänge der Thesauri repräsentieren plausibel die Größenordnung der sie einsetzenden Bibliotheken, die Größe ihrer Datenbanken und ihre Möglichkeiten der Differenzierung bei der inhaltlichen Erschließung. Der Fachinformationsverbund als überinstitutionelle Einrichtung deckt einen weiteren fachlichen Rahmen ab, als jedes der beteiligten Institute; danach folgen das Royal Institute of International Affairs, das Information über „all aspects of international affairs – especially politics, security, economics and some international law – and on related national political and economic subjects“⁸ dokumentiert sowie das Institut Français des Relations Internationales.

Aus dem mittel- und osteuropäischen Bereich stand kein Thesaurus für die Integration zur Verfügung. Aber es war von vornherein klar, dass ein mehrsprachiger Europäischer Thesaurus auch Sprachen dieser Länder mit einbeziehen musste. So bildete sich sehr schnell das Ziel heraus, den Europäischen Thesaurus in sieben Sprachen zu entwickeln – Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Polnisch und Tschechisch. Arbeiten für Russisch, Griechisch und Kroatisch sind begonnen worden; eine Erweiterung ist in unmittelbarem Anschluß für eine zweite Auflage in dem Projekt vorgesehen.

Die Einbeziehung von Sprachen mit östlichen diakritischen Zeichen und im weiteren von zwei Nichtlateinschriftsprachen stellten von Anfang an besondere Anforderungen an die Rahmenbedingungen des Projektes und die später einzusetzende Software.

Methodische Grundentscheidungen

Vor Beginn der Arbeit waren einige grundsätzliche Vorentscheidungen zu treffen: Welches Modell für einen mehrsprachigen Thesaurus sollte angewendet werden?

- (1) Das mit parallelen, einsprachigen Thesauri, deren Deskriptoren untereinander durch Interlinks verbunden werden oder
- (2) das integrierte Modell mit – zumindest formal und technisch – einer Primärsprache und Äquivalenzen zu allen anderen Sprachen – die technisch wie Nichtdeskriptoren fungieren.

Für das integrierte Modell sprachen einige fachliche als auch praktische Gründe:

- (a) Für große Teile der Fachgebiete, die in den Thesauri vertreten sind, dominiert die englische Terminologie die wissenschaftlichen Fachsprachen, die auch Quelle der dokumentarischen Terminologie sind. Das liegt nicht nur daran, dass Englisch die wissenschaftliche Verkehrssprache auf Gebieten wie Internationale Beziehungen und weiten Gebieten der Sozialwissenschaften ist, sondern dass es auch die Sprache ist, in der neue Fachbegriffe am ehesten entstehen; sie werden in den anderen Spra-

⁸ RIIA-Thesaurus, Vorwort, S. III

chen zeitweilig als Fremdwörter, wie z.B. „arms control“, benutzt, bis sich in diesen Sprachen, u.U. auch durch Definitionswandel, eigene Begriffe und ihre Benennungen angepasst haben oder sich neue herausgebildet haben. Die Anwendung eines anderen Strukturmodells für einen mehrsprachigen Thesaurus hätte also an dem Problem der gegebenen Dominanz des Englischen in der Fachsprache nichts geändert.

- (b) Es waren vorhandene Thesauri zu integrieren und nicht ein neuer Thesaurus zu entwickeln. Und: Für eine zeitgleiche Entwicklung nach dem Parallelmodell hätte nicht die hinreichende Zahl von Mitarbeitern für die einzelnen Sprachen und Fachgebiete in den Instituten zur Verfügung gestanden.

Mit der Entscheidung für Englisch als Primärsprache war nicht die Bedingung verbunden, dass Englisch grundsätzlich Quellsprache für die Entscheidung über Deskriptorbenennungen sein würde; allerdings war der Umfang der „artificialized denominations“ geringer als bei den anderen Sprachen. Osteuropäische Fachbibliotheken brauchten eine grundsätzliche Revision ihrer Dokumentationsterminologien; Äquivalente zu finden war manchmal schwierig und musste durch künstliche Benennungen erreicht werden, weil die westlichen Fachsprachen noch nicht vollständig rezipiert waren.

Inhaltliche Grundentscheidungen

Für die Vorarbeiten bei der Integration der Terminologie der verschiedenen Thesauri / Schlagwortlisten wurde die Grundentscheidung getroffen, die dreistufige Feldgruppen-Systematik des FIV-Thesaurus 1995 mit 24 Feldern auf der oberen Ebene wegen ihrer großen Differenzierung als Entwurf für eine spätere Systematik des Euro-Thesaurus zu verwenden und sie im Laufe der Thesaurusarbeit zu modifizieren. Die Übersicht über die Felder macht deutlich, wie fachlich breit der Thesaurus des Fachinformationsverbundes angelegt war und welche fachliche Ausdehnung der neue Euro-Thesaurus auch bekommen sollte.

- A Internationale Politik/Beziehungen
- B Internationale Sicherheit/Militär
- C Internationale Wirtschaft
- D Internationales Recht
- E Technik
- F Wirtschaft
- G Gesellschaft
- H Staat
- I Wissenschaft/Forschung
- J Recht
- K Umwelt/Natur
- L Kultur
- M Bildung
- N Landwirtschaft
- O Soziales/Gesundheit
- P Information und Kommunikation
- Q Arbeit und Beschäftigung
- R Politik
- S Allgemeine Deskriptoren
- T Menschen
- U Internationale Organisationen (Auswahl von Eigennamen)
- V Weltregionen, Länder, Weltmeere
- W Internationale Abkommen (Auswahl von Eigennamen)
- Z Formale Deskriptoren

In die alte Systematik des Fachinformationsverbundes wurden zwei neue Felder eingeführt, eines aufgelöst und eines verlagert. Innerhalb der Felder – bei den etwa 800 Feldgruppen und Felduntergruppen - sind umfangreich Änderungen vorgenommen worden.

Vorarbeit 1: Einrichtung einer Thesaurusdatenbank

Zum Zeitpunkt des Beginns der Thesaurusarbeit stand dem Projekt kein Rechner zur Verfügung, mit dem der Thesaurus mit der vorgesehenen Software zu kostenmäßig vertretbaren Bedingungen von verschiedenen dezentralen Standorten in Europa aus hätte bearbeitet werden können.

Als Software wurde das vom Fachinformationsverbund für den Aufbau der eigenen Datenbasis, für Recherchen, die Weiterentwicklung des FIV-Thesaurus und andere Systemverwaltungsaufgaben eingesetzte Software-System DOMESTIC⁹ verwendet. Auf dieser Software wurde – zunächst auf dem vom FIV genutzten Mainframe und später auf einem PC – eine Datenbankstruktur installiert, die gewährleistet, dass jeder Nutzer eine dort eingerichtete Datenbasis in seiner eigenen Sprache annähernd gleichberechtigt nutzen kann, sowohl für die Recherche als auch für die Dateneingabe (Erfassen bibliographischer Daten, Klassifizieren, Indexieren und Bearbeitung von Terminologie- und Faktendokumenten), vorausgesetzt, die sprachlichen Varianten für seine Sprache sind in der Datenbasis erfasst worden.

	Deskriptor / sprachliche Äquivalente	Einsprachige Indexe
*	Foreign cultural policy	-> ET
Bo102 F	politique culturelle extérieure	-> FT
Bo103 D	Auswärtige Kulturpolitik	-> DT
Bo104 S	política cultural exterior	-> ST
Bo108 IT	politica estera culturale	-> IT
Bo112 PL	zagraniczna polityka kulturalna	-> PT
Bo113 CZ	zahranicnekulturni politika	-> CT
Bo312 UF	polityka kulturalna wobec zagranicy	-> PT (ND)
	Terminologische Struktur	
Bo531 WBT	Kulturpolitik	
*	Interkulturelle Beziehungen	
*	Außenpolitik	
Bo567 SA	Internationale kulturelle Zusammenarbeit	
*	Ideologisch-kulturelle Faktoren der Außenpolitik	
*	Kulturkontakt	
*	Partnerschaft	
	Feld-Systematische Zuordnung	
Bo601 FELD	= A ... Internationale Politik/Beziehungen	
*	= L ... Kultur	
Bo602 GRPDT1	= A.08.01 ... Außenpolitik/Außenbeziehungen, allgemein	
*	= L.01.04 ... Kulturpolitik/Internationale Kulturbeziehungen	
	Quell-Thesauri / Thesaurus-Äquivalenzen	Quell-Indexe
B9041 FIV95=	Auswärtige Kulturpolitik	-> AG
B9047 IFRI=	politique culturelle extérieure	-> AF
B9054 RIIA=	Foreign cultural policy	-> AR
B9108 SIP	Euro Thesaurus	
B9990 SUBREG	ET-Index	

Auszug aus einem Deskriptordokument in Feldstruktur mit Verweis auf entstehende Indexe

⁹ Hersteller: KTS Informationssysteme GmbH, München

Das wird dadurch erreicht, dass

- für Sachbegriffsdeskriptoren für jede Sprache ein eigener (Sub-)Index zur Verfügung steht,
- für die Originalbenennungen jedes Typs von Eigennamen (Institutionen, Veranstaltungen, Verträge etc.) ein eigener mehrsprachiger Index sowie mehrere einsprachige Indexe für die Übersetzungen eingerichtet wurden, die pro Sprache miteinander ver-schränkt ausgegeben werden,
- die Suchfragen mit Deskriptoren in jeder Sprache – oder auch gemischt – formuliert werden können,
- die Dokumente mit Deskriptoren in jeder Sprache dargestellt ausgegeben werden können,
- die Dokumente mit Feldbezeichnungen in jeder Sprache ausgegeben werden können,
- mit Deskriptoren in jeder Sprache indexiert werden kann.

Ein Generalindex aller Deskriptoren und Nichtdeskriptoren gewährleistet einen sprachenspezifischen Zugang zu Deskriptoren sowie die terminologische Kontrolle.

Da zu Beginn der Thesaurusarbeit noch mit einem „einspännigen“ 8-bit Kodierungssystem gearbeitet werden musste, wurde eine Entscheidung für die Anwendung der IBM Zeichenumsetzungstabelle 852 getroffen, um die vielen diakritischen Zeichen im Polnischen und Tschechischen gleich direkt erfassen zu können; für die west- und südeuropäischen Sprachen wurde eine Ersatzlösung praktiziert. Seit Umsetzung der Thesaurusdatenbasis auf UTF-8 können Deskriptoren zunächst in allen Lateinschriftsprachen, später auch in Nichtlateinschriftsprachen mit diakritischen Zeichen ein- und ausgegeben werden.

Vorarbeit 2: Bildung von Äquivalenten / Erfassen der Nichtäquivalente

Die Grundentscheidung, die Feldgruppenstruktur des Fachinformationsverbundes für die Systematisierung der Deskriptoren zu verwenden, erleichterte es, die Deskriptoren der anderen Thesauri zunächst mit denen des FIV-Thesaurus sowie schrittweise untereinander zu vergleichen, Äquivalente zu dokumentieren oder sie anderenfalls neu zu erfassen und vorläufig sachsystematisch zuzuordnen. Die Deskriptoren aus jedem Thesaurus wurden zum Quellnachweis zusätzlich in spezifischen Quellkategorien geführt, aus denen heraus sie in vom Generalregister unabhängige Quellindexe invertiert wurden, über die sie alphabetisch aufgelistet werden konnten. Es war damit in jeder Phase des Arbeitsprozesses möglich, festzustellen, wo Deskriptoren eines einbezogenen Thesaurus zugeordnet worden waren. Auch für die deutschen Thesaurusdeskriptoren war dies geschehen, um später nach Modifizierung von Deskriptorbenennungen feststellen zu können, wo sie „geblieben“ waren. Nach Abschluss dieser Arbeiten waren die Deskriptoren jedes einbezogenen Thesaurus vollständig in getrennten Indexen erfasst und entweder einem der vorher erfassten Deskriptoren als Äquivalent zugeordnet oder als Deskriptorkandidat selbständig erfasst. Zu den 8.500 Deskriptoren aus dem FIV-Thesaurus sind nach Abschluss dieser Vorarbeiten etwa 2.100 Deskriptoren hinzugekommen.

Das Ergebnis der Vorarbeitsphase 2 wurde für die weiteren Beratungen in einer Arbeitsgruppe in einer fünfspaltigen synoptischen Druckversion dokumentiert, in der die Deskriptoren aus den vier umfangreichsten Thesauri – FIV, RIIA, SIRI, IFRI - nach der Feldgruppen-Systematik sachsystematisch gelistet waren. Die Äquivalenzen zu den weiteren Thesauri waren nur online zugänglich. Die Verbindung zwischen allen wurde jeweils durch eine von den bisherigen Thesauri unabhängige, provisorische englischsprachige

Benennung hergestellt. Die systematische Übersicht machte bereits graphisch deutlich, in welchen thematischen Bereichen eine große Dichte an Äquivalenzen gegeben war und für welche Themen nur einzelne Thesauri Terminologie anboten.¹⁰

Gruppenarbeitsphase 1: Überprüfen der Äquivalenzen und Feldzuordnungen

Auf der Basis der systematisch-synoptischen Printversion wurden die in der Vorarbeitsphase 2 festgestellten Äquivalenzen und Feldzuordnungen in der EINIRAS Task Group on Standardization of Documentational Tools, in der Vertreter aller am Projekt beteiligten Institute vertreten waren, systematisch Feld für Feld diskutiert und bestätigt bzw. verändert. Ausführlich wurden in dieser Phase auch die Benennungen von Eigennamen (nationale und internationale Institutionen, internationale Verträge, politische Ereignisse, geographische Einheiten) als Deskriptoren für eine zukünftige gemeinsame Datenbank behandelt und in Form von Empfehlungen festgelegt. Die Ergebnisse sind in zwei Tätigkeitsberichten dargestellt.¹¹

Gruppenarbeitsphase 2: Strukturänderungen, Ergänzen, Löschen, Zusammenlegen, Ändern

Die Bearbeitung der Thesaurusentwürfe wurde in der Gruppenarbeitsphase 2 auf zwei Ebenen fortgesetzt. Auf der europäischen Ebene in einer Sub Task Group on Thesaurus Development der Standing Task Group on Standardization, bestehend aus drei Personen aus drei Ländern; auf der deutschen Ebene durch die Thesaurusgruppe des Fachinformationverbundes. Dieser hatte in seinen Gremien entschieden, die notwendige Revision der eigenen Thesaurus mit der Entwicklung auf der europäischen Ebene zu verbinden und den europäischen Thesaurus nach Abschluss der Arbeiten auf der eigenen Datenbank einzusetzen.¹²

Zu Beginn der Thesaurusarbeit im Detail wurden einige Festlegungen zur Benennung von Deskriptoren (Singular- und Pluralformen, Groß- und Kleinschreibung etc.) getroffen. Sie berücksichtigten die kulturellen Eigenarten der beteiligten Sprachgebiete, indem für jede einzelne Sprache die Anwendung eigener Regeln zugelassen wurden. So werden die englischsprachigen Deskriptoren am Anfang groß geschrieben und überwiegend in Pluralform benannt, die deutschsprachigen überwiegend im Singular, im Spanischen, Italienischen, Französischen, Polnischen und Tschechischen beginnen die Deskriptoren mit Kleinbuchstaben.

In der Gruppenarbeitsphase 2 wurden die wesentlichen Umstrukturierungen innerhalb der Feldgruppen-Systematik vorgenommen, u.a. zwei neue Felder (Kapitel) – Internationales Recht sowie Internationale Verträge, eine Auswahl von Eigennamen – hinzugefügt. Für das Feld Internationales Recht wurden andere Fachthesauri / Schlagwortsysteme hinzugezogen, die des Max-Planck-Instituts für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg sowie die der Peace Palace Library in Den Haag. In beiden Wirtschafts-

¹⁰ sog. Weiße Version: Systematische Darstellung FIV Englisch-RIIA-SIPRI-IFRI

¹¹ European Working Group on Information and Documentation in International Relations and Area Studies / Task Group on Standardization of Terminological Tools: Report of activities 1993-1995. Ebenhausen, June 1995. European Information Network on Information and Documentation in International Relations and Area Studies (EINIRAS) / Task Group on Standardization of Terminological Tools: Report of activities 1996-1997. Ebenhausen, August 1997

¹² Das ist dann auch vor Abschluss der Arbeiten an dem siebenschprachigen, multilingualen Thesaurus im Mai 2004 geschehen.

feldern – C und F - wurden für die große Zahl einschlägiger Deskriptoren aus dem RIIA-Thesaurus eigene Unterabschnitte für Internationale Finanzwirtschaft und Finanzwirtschaft eingefügt. Auch die Zahl typisierender Deskriptoren für internationale Organisationen und Verträge im Feld A wurde erheblich erweitert. In anderen Feldern wurden Deskriptornachweise (nicht die Deskriptoren selbst !) erheblich gekürzt, insbesondere, wenn an diesen Stellen eine nur kleinere Auswahl thematisch benachbarter Deskriptoren den Eindruck vermitteln könnte, die anderen gäbe es im Thesaurus gar nicht. Dafür wurden in größerem Umfang Verweisungen von „leeren“ Untergruppen zu anderen Untergruppen praktiziert.

Das Ergebnis der Gruppenarbeitsphase 2 wurde in einer neuen synoptisch-systematischen Version in der Darstellung FIV – Englisch - RIIA – SIPRI – IFRI dokumentiert.¹³

Gruppenarbeitsphase 3: Löschen, Zusammenlegen, Ändern

In einer weiteren Arbeitsphase wurde, wiederum auf zwei Ebenen, die Feinarbeit an dem Euro-Thesaurus geleistet. Erstmals bestand ein vollständiger und systematischer Überblick über die zu diskutierenden Deskriptoren. Die Phase wurde insbesondere genutzt, den Umfang der Terminologie zu reduzieren. Dabei zeigte sich, wie bereits in der Phase davor, dass häufig dem allgemeinen Wunsch nach einer reduzierteren Zahl an Deskriptoren bei jedem „Feld-Beauftragten“ der Wunsch gegenüberstand, die wichtigen Fachtermini seines Fachgebietes repräsentiert zu sehen. Auch in Hinblick auf Aufwandreduzierung gab es Zielkonflikte: Hätte man präkoordinierte Deskriptoren in einem großen Umfang gestrichen, wäre beim Indexieren in größerem Umfang die Verwendung von Postkoordinationen erforderlich gewesen; die Zahl der Deskriptoren pro Dokument wäre erheblich gestiegen. Auch auf der Rechercheite entstehen Probleme, wenn in einem großen Umfang mit untermähnlichen Suchbegriffen gearbeitet werden muss. Zur Reduzierung von Deskriptoren wurde seitens der Thesaurusgruppe des Fachinformationsverbundes während der gesamten Arbeitsphasen 2 und 3 auf empirisches Material zurückgegriffen: die Liste mit den Occurrences der Deskriptoren in der FIV-Datenbasis. Deskriptoren unter x Zuweisungen sollten gestrichen werden; x wurde immer wieder neu verhandelt. Auch wurde berücksichtigt, wie häufig Deskriptoren in der näheren Vergangenheit verwendet worden waren; dabei stellte sich – was naheliegt – heraus, dass mit dem Wechsel von Themen in der Fachliteratur, insbesondere seit 1990, auch ganze Deskriptorkluster nicht mehr für das Indexieren verwendet wurden. Die Deskriptoren werden aber weiter gebraucht, um die Recherche in der Literatur der siebziger und achtziger Jahre zu ermöglichen. Bei der Bewertung des Umfangs der Deskriptoren war auch zu berücksichtigen, dass der Fachinformationsverbund die Indexierung mit einer größeren Zahl von Deskriptoren pro Dokument, verteilt auf die Kategorien Thema und Aspekte, nicht nur für das Retrieval, sondern auch als Abstraktersatz für die Lektüre bei der Nachrecherche vorsah. Unter dem Gesichtspunkt, dass Abstrakts kaum zu übersetzen sind, Deskriptorlisten dagegen sehr einfach, hat dieses Verfahren für einen mehrsprachigen Fachinformationsmarkt Zukunft.

Reduzierung von Deskriptoren wurde nicht nur dadurch erreicht, dass ein Begriff ganz verschwand und durch einen Oberbegriff ersetzt wurde, sondern auch dadurch, dass die

¹³ [Green version]: Integrated Test Thesaurus – European Information Network on International relations and Area Studies / Task group on Standardization of Documentational Tools. Ebenhausen: Stiftung Wissenschaft und Politik, 1998

Benennungen zweier Deskriptoren durch Schrägstrich miteinander verbunden wurden. Das hatte bei der Lektüre der Deskriptoren in gefundenen Dokumenten den Vorzug, dass der Nutzer eher weiß, was an Inhalten dahinter stecken könnte: „a/b“ heißt a oder b oder a und b; „a“ mit Nichtdeskriptor „b“ soll auch a oder b heißen, im Dokument sieht man es aber nicht.

In der Gruppenarbeitsphase 3 wurde eine neue Form der Druckversionen praktiziert, nämlich eine achtpaltige sachsystematische Ausgabe, bei der auf einer linken DIN-A4 Seite die Deskriptoren in Spanisch – Italienisch – Englisch und Französisch und auf der gegenüberliegenden Seite die Sprachen Deutsch, Englisch, Polnisch und Tschechisch aufgelistet waren.

Irgendwann war dann der Thesaurus auf der Beratungsebene „abgeschlossen“ und es schloss sich eine doch sehr zeitaufwendige Fertigstellungsphase an, die die Bearbeitung der sprachlichen Versionen, die in den Beratungen nicht durch eine Person vertreten waren, einschloss. Sie ist noch nicht beendet.

Übersetzungen im Thesaurusprojekt

Die Thesaurusgruppen auf der europäischen und der deutschen Ebene haben sich „nur“ für die Benennungen von Deskriptoren in zwei Sprachen – Englisch und Deutsch – entschieden. Für die weiteren Sprachen haben andere EINIRAS-Mitgliedsinstitute die Verantwortung übernommen:

- für die französische Version das Deutsch-Französische Institut, Ludwigsburg,
- für die spanische Version das Centro d’Informació i Documentació Internationals, Barcelona,
- für die italienische Version das Istituto Affari Internazionali, Rom,
- für die polnische Version das Polski Instytut Spraw Miedzynarodowych, Warschau,
- für die tschechische Version das Ústav Mezinárodních Vztahu, Prag.

Für die Bearbeitung der einzelnen Sprachversionen bestanden unterschiedliche Voraussetzungen. Der FIV-Thesaurus hatte bereits eine englische, französische und spanische Version. Die Arbeit an der italienischen, polnischen und tschechischen Version begann bei Null. Erschwerend für die übersetzenden Institute war, dass an den Thesaurusentwürfen durch die Arbeitsgruppen laufend geändert wurde. Erst nach Abschluss der Bearbeitung in der Primärsprache Englisch und der primären Sekundärsprache Deutsch sind hier ruhigere Bedingungen eingetreten.

Die einzelnen Übersetzungsprojekte hatten ganz unterschiedliche personalkapazitären und finanzielle Voraussetzungen. Für die polnische Version hatte die „Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit“ eine Projektfinanzierung bewilligt. Die anderen Institute haben die Übersetzungsarbeit aus eigenen Mitteln finanziert. Das wirkte sich natürlich auf die Laufzeit der Teilprojekte – wie auch auf die des gesamten Projektes aus.

Die englische, französische, deutsche und polnische Version sind abgeschlossen; die drei weiteren sind in der Endphase bzw. in der Endkorrekturphase.

Einige methodische Bemerkungen

Nach Michèle Hudson, kanadische Expertin für multilinguale Thesauri, ist der Königsweg für die Entwicklung eines multilingualen Thesaurus der multisprachliche Ansatz von Beginn der Thesaurusarbeit an.⁴ Neben

- (1) dieser – eher idealtypischen – parallelen, abgestimmten Entwicklung mehrerer einsprachiger, miteinander verbundener Thesauri „offers stronger guarantees for equal treatment of all languages“ hält sie
- (2) die Integration mehrerer existierender, einsprachiger Thesauri als eine noch akzeptierte Methode, während sie
- (3) die Übersetzung eines bestehenden monolingualen Thesaurus in eine oder mehrere neue Sprachen als die ungünstigste Methode ansieht, sprachliche Eigenarten mehrerer Sprachen in einem Thesaurus zu berücksichtigen; it „might lead to a form of cultural imperialism“.

In der Thesaurusarbeit wurden alle drei Verfahren, je partiell, angewandt: Es war nicht möglich, an der Arbeitsgruppe je einen Vertreter für jede vorgesehene Sprache zu beteiligen. Bei der großen Anzahl der fachlichen Gebiete des Thesaurus wäre eine noch größere Zahl von Personen für fachliche Untergruppen erforderlich gewesen. Auch hätte die Methode 1 der Grundentscheidung für eine Primärsprache widersprochen. Die internationale Arbeitsgruppe reduzierte sich schließlich auf drei Mitglieder, je eines aus England, Polen und Deutschland.

Die Methode 2 war unter den gegebenen Bedingungen die angemessene, da vorhandene Thesauri in einen neuen integriert werden sollten. Insgesamt traten bei den Deskriptoren der „internationalen Felder“ des Thesaurus wenige Probleme auf. In einigen Fällen, für die noch Beispiele angeführt werden, sind für einige Begriffe für alle Sprachen abstrahierende Benennungen eingeführt worden, insbesondere wenn die Deskriptoren sich in der Grauzone Sachbegriffe/Eigennamen bewegten.

Für diejenigen Sprachen, die in der europäischen Thesaurusgruppe nicht vertreten waren, wurde zwangsläufig das Übersetzungsverfahren praktiziert. Hier wurden Differenzen im Verständnis insbesondere der deutschen und englischen Version deutlich, wenn einzelne Übersetzer für Drittsprachen sich mal an die eine oder die andere Version hielten.

Begriffliche Differenzen in verschiedenen Sprachen werden dann besonders spürbar, wenn äquivalente Deskriptoren einer gemeinsamen Hierarchie zugeordnet werden sollen. Den Mitgliedern der europäischen Thesaurusgruppe war dieses Problem bewusst. Sie waren im Prinzip in der Lage, Deskriptorbenennungen für vier der sieben Sprachen zu beurteilen. Sie haben bei der Beurteilung der Äquivalenzen in vielen Fällen Deskriptormodifikationen vorgenommen, um voll-synonyme sprachliche Äquivalente zu erzielen.

Mehrere „Modelllösungen“ sind geeignet, Probleme bei der Suche nach voll-äquivalenten Benennungen zu beheben:

- Die Kombination von Begriffen in einer Sprache mit uniterms in den anderen: Politics/policy – politique – Politik – política
- Nichtdeskriptorlösungen, bei denen eine Komponente eines Begriffes zum Deskriptor, die andere zum Nichtdeskriptor wird; diese Lösung ist unbefriedigend, da die Benennung des Deskriptors nicht den vollen Begriff repräsentiert und Nutzer der Datenbasis

⁴ Hudson, Michèle, Multilingual thesaurus construction – integrating the views of different cultures in one gateway to knowledge and concepts. In: Information services use, 17 (1997), S. 111-123, S. 113

bei der Durchsicht der Deskriptorliste eines gefundenen Dokuments in ihrer Einschätzung der Eignung des Textes irritiert sein können.

- abstraktere Begriffe in allen Sprachen:
 - Territorial authority level 2 (upper regional) – Gebietskörperschaft Ebene 2 (obere regionale Ebene)
 - Territorial authority level 3 (lower regional) – Gebietskörperschaft Ebene 3 (untere regionale Ebene)
 - Territorial authority level 4 (upper local) – Gebietskörperschaft Ebene 4 (obere lokale Ebene)
 - Territorial authority level 5 (lower local) – Gebietskörperschaft Ebene 5 (untere lokale Ebene)
- anstelle von
- Bundesland oder Région,
 - Regierungsbezirk oder Département,
 - Landkreis oder Souddépartement und
 - Gemeinde oder Commune

Auf der Suche nach Äquivalenten, insbesondere für solche Deskriptoren, die nur in einem Thesaurus vorkamen, bot sich die Nutzung anderer mehrsprachiger Fachterminologien an. Erstaunlicherweise waren einige terminologische Datenbanken für das hier zu bearbeitende Fachgebiet häufig nicht ergiebig, da zu Außenpolitik, Sicherheitspolitik, internationale Beziehungen ganze Terminologiegruppen fehlten. Das war acht bis zehn Jahre „nach Amsterdam“ allerdings erstaunlich.

Hilfreich war häufig die Recherche in Literaturdatenbasen. Mit einem Deskriptor in einer Sprache nach Literatur in der anderen Sprache gesucht, half häufig das Durchblättern von Titeln, um die gewünschte Benennung in der anderen Sprache zu finden. Gleiches gilt für die Verwendung verschiedener Sprachversionen eines Vertrages, z. B. der des Europäischen Verfassungsentwurfes; elektronische Versionen sind dabei besonders zeitsparend.

Management mit Datenbank und Deskriptoren

Die Bearbeitung von ca. 11.000 Deskriptoren aus vier Quell-Thesauri und einigen weiteren terminologischen Quellen mit sieben Sprachvarianten ist auch eine Managementaufgabe. Sie wurde mit einer Reihe von Datenbankhilfen bewältigt. Zunächst wurden die Quellen der Deskriptoren durch Anlage von eigenen Indexen pro Quellthesaurus dokumentiert. Neue, geänderte und gelöschte Deskriptoren wurden durch Managementdeskriptoren wie „Neuer Deskriptor (1)-(6)“, „Geänderter Deskriptor (1)-(6)“, „Gelöschter Deskriptor“ für aufeinanderfolgende Zeitzonen (1)-(6) nachgewiesen; die gelöschten Deskriptoren blieben zwar in der Datenbank, wurden aus der Systematik gelöscht und durch einen führenden Unterstrich aus dem normalen Alphabet ausgegrenzt. Da ihre frühere systematische Zuordnung auch dokumentiert wurde, konnten sie bei Bedarf im Einzelfall schnell wieder reaktiviert werden. Am Ende der Bearbeitung konnte jedem Deskriptor, der nicht zu den gelöschten gehörte, der „Etikett“-Deskriptor „Euro-Thesaurus“ zugewiesen werden. Über die Suche mit den dafür eingesetzten Management-Deskriptoren konnten bei Umstieg des FIV auf den Euro Thesaurus alle im Euro-Thesaurus geänderten FIV-Deskriptoren für die Korrekturbearbeitung in der FIV-Datenbank identifiziert werden, gelöschte FIV-Deskriptoren mit Angaben über den jeweiligen Ersatzdeskriptor ebenso.

Korrekturphase

Zwischen dem Abschluss der Arbeiten bei der Deskriptorformulierung und dem Redaktionsschluss des gedruckten Thesaurus liegt noch eine ganz gehörige Durststrecke, sowohl für den systematischen Teil, besonders aber für die alphabetischen Teile. Diese weisen neben den Deskriptoren auch die Nichtdeskriptoren nach: für jede Sprachversion muss getrennt entschieden werden; welche Nichtdeskriptoren erforderlich sind, ob sie in die Druckversion kommen oder nur elektronisch zur Verfügung stehen sollten. Für die logische Kontrolle werden dabei alphabetische Kontroll-Listen der Deskriptoren verwendet, denen ihre Nichtdeskriptoren direkt zugeordnet sind. Für die Plausibilitätskontrolle müssen alphabetische Kontroll-Listen hergestellt werden, in denen die Nichtdeskriptoren alphabetisch eingeordnet sind. Hier gelten für romanische Sprachen mit nachgestellten Adjektiven andere Voraussetzungen als für germanische mit vorgestellten Adjektiven. In der Korrekturphase findet natürlich auch eine sorgfältige orthographische Kontrolle statt.

In der Endphase der Thesaurusarbeit waren glücklicherweise auch die technischen Voraussetzungen gegeben, den Thesaurus als eigene Datenbasis auf einem Serverrechner mit UTF-8 und Internetzugang als Teil des Datenbanksystems des Fachinformationsverbundes einzurichten.

Das „verlegerische“ Programm: Darstellung des Thesaurus

Der neue mehrsprachige Thesaurus soll sowohl in gedruckter Form als auch in verschiedenen elektronischen Formen zur Verfügung stehen.

Der gedruckte Euro-Thesaurus wird aus einem mehrsprachig-synoptischen, systematischen Teil und sieben einsprachig-alphabetischen Teilen bestehen. Für die Gestaltung des mehrsprachig-synoptischen Teils des Thesaurus war der Eurovoc, ein gemeinsamer Thesaurus von europäischen Institutionen, ein hilfreiches Vorbild. Es werden für sieben Sprachen acht Spalten auf zwei gegenüberliegenden DIN-A4-Seiten gebildet; eine, die Primärsprache, wird auf der zweiten Seite wiederholt. Wegen der Länge der Deskriptorphanen – in manchen Sprachen sind sie durchgehend besonders lang – entstehen viele Zwei- und Dreizeiler – anders als im Eurovoc, der überwiegend mit uniterms arbeitet. Der Umbruch findet über eine DIN-A3 Seite statt, damit die Zeilenkonformität über zwei gegenüberliegende Seiten erhalten bleibt. Für die alphabetischen Teile sind je eigene, einsprachige Listen aus Deskriptoren und Nichtdeskriptoren vorgesehen.

Mehrsprachige Version

European Thesaurus on International Relations and Area Studies / Thésaurus Européen Relations internationales et études régionales / Tesauro Europeo Relaciones Internacionales y Estudios regionales / Europäischer Thesaurus Internationale Beziehungen und Länderkunde / Tesauro Europeo Relazioni internazionali e studi regionali / Europejski Tezaurus Stosunków Międzynarodowych i Studiów Regionalnych / Evropski Tezaurus mezinárodních vzťahů a regionálnych štúdií. - Edited by Dietrich Seydel, Susan J. Boyde and Leszek Cyrzyk for the European Thesaurus Editor Group of the European Information Network on International Relations and Area Studies. Berlin, SWP, 2005f. 1. Multilingual systematic part: English / Français / Deutsch / Español / Italiano / Polski / Cesky. Under preparation; 2. Alphabetic part: English. Under preparation; 3. Partie alphabétique: Français. Under preparation; 4. Alphabetischer Teil: Deutsch. Under preparation; 5. Parte

alphabético: Español; 6. Parte alfabetica: Italiano. 7. Czesc alfabetyczna: Polski; 8. Dil abeceduí: Cesky.

Einsprachige Versionen

Daneben wird es dort einsprachige, alphabetische und systematische Versionen geben müssen, wo der Thesaurus tatsächlich zum Indexieren und für einen alltäglichen Recherchebetrieb eingesetzt wird. In einer synoptisch-systematischen mehrsprachigen Version steht für jede Sprache pro Doppelseite nur eine Spalte zur Verfügung. Indexierer müssten zuviel blättern, um die geeigneten Deskriptoren zu finden. Erschienen ist inzwischen die deutschsprachige Version für die Arbeit im Fachinformationsverbund: Europäischer Thesaurus Internationale Beziehungen und Länderkunde / European Thesaurus on International Relations and Area Studies. Deutsche Version. Berlin, SWP 2004

CD-ROM Versionen

Verschiedene CD-ROM Versionen sind geplant. Auf ihnen werden mehrere Darstellungsformen angeboten werden, neben dem alphabetischen Register und dem synoptisch-systematischen Register auch die Datensätze der einzelnen Deskriptoren mit den verschiedenen sprachlichen Äquivalenten und den üblichen terminologischen Zuordnungen. Für die Nutzung als Dokumentationssprache ist eine Fassung mit unterstützender Datenbanksoftware erforderlich.

Nächste Arbeitsschritte / Anwendungslösungen:

In der Endphase der Bearbeitung der sprachlichen Versionen in Spanisch, Italienisch, Polnisch und Tschechisch beginnen bereits die Vorarbeiten für die Anwendung des europäischen Thesaurus. Mehrere Anwendungen sind plausibel vorstellbar:

- (1) Anwendung für einzelne Datenbanken entsprechend der des Fachinformationsverbundes
- (2) Anwendung für mehrere Datenbanken als Metasprache
- (3) Anwendung als Lernhilfe für fachliche Fremdsprache
- (4) Anwendung als Übersetzungshilfe.

Für die Anwendung (1) ist der Thesaurus sofort einsetzbar. Für den Einsatz als Metasprache (2) zunächst im Rahmen von EINIRAS müssen die zu Beginn des Thesaurusprojektes dokumentierten Äquivalenzen zu den in EINIRAS Mitgliedsinstituten eingesetzten Thesauri aktualisiert werden. Es müssen auch die Kriterien überprüft werden, wie die verschiedenen Grade zwischensprachlicher Äquivalenz in der Datenbank nachgewiesen werden sollen. Und es muss der Einsatz in einem Datenbanksystem, wie dem EDN System, getestet werden. Auch ist in Zukunft eine Anwendung für die Verbindung mit anderen, fachlich nahestehenden Datenbasen, die mit dem „Thesaurus für wirtschaftliche und soziale Entwicklung“, dem „Standardthesaurus Wirtschaft“ oder dem „Thesaurus Sozialwissenschaften“ inhaltlich erschlossen werden, von Interesse. Ob ein mehrsprachiger Thesaurus generell als Übersetzungshilfe geeignet ist? Ein Thesaurus reduziert die Fachsprachen zu einem ganz bestimmten Zweck und verzichtet deshalb auf die Aufnahme von differenzierenden Fachbegriffen, an denen gerade Übersetzer interessiert sein mögen. Aber als terminologisches Lehrbuch für einen Newcomer auf dem Gebiet Internationale Beziehungen und Länderkunde ist er sicher geeignet. Auch ein Teil der 8.200 Fachbegriffe in einer anderen Sprache will erst einmal gelernt sein.

Was nicht vergessen werden sollte zu bemerken

Die Entwicklung des Europäischen Thesaurus ist im Wesentlichen durch die beteiligten Institute, bzw. durch deren Finanzträger finanziert worden, in Deutschland durch das Auswärtige Amt im Rahmen einer Projektfinanzierung des Fachinformationsverbundes, später durch das Bundeskanzleramt im Rahmen der institutionellen Förderung des Fachinformationsverbundes über die SWP. Zusätzlich zu den nationalen Finanzierungen erhielt das Projekt Startfinanzierungen durch das Generalsekretariat der Europäischen Kommission, das Internationale Sekretariat der NATO und das Generalsekretariat des Europarates. Die polnische Version wurde durch die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit gefördert.

Professor Dr. Alexander Thomas, Universität Regensburg

Interkulturelles Lernen als Grundlage interkultureller Kompetenz

1. Bedeutung interkultureller Kompetenz in der internationalen Jugendbegegnung

Die zentrale Aufgabe organisierter internationaler Jugendbegegnung besteht darin, Jugendlichen aus unterschiedlichen Nationen mit unterschiedlichen kulturellen Wurzeln ein Erfahrungsfeld zu eröffnen, in dem sie einander kennen lernen, über gemeinsames Tun (Kommunikation und Kooperation) ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdecken, durch Vergleich, Analyse und Reflexion etwas Neues und damit ein Mehr über sich und die anderen erfahren, ein Verständnis für kulturelle Unterschiede gewinnen, den kulturell bedingt unterschiedlichen Verhaltensweisen der Partner Wertschätzung entgegenbringen, lernen, mit kulturellen Divergenzen produktiver umzugehen, also die Chance haben, interkulturelle Kompetenz aufbauen zu können.

Damit schafft die internationale Jugendbegegnung, der internationale Jugendaustausch eine Basis zur Entwicklung einer in unserer sich immer weiter internationalisierenden und globalisierten Gesellschaft unverzichtbaren Kulturtechnik, nämlich „Interkulturelle Kompetenz“.

Das ist höchst anspruchsvoll und deshalb nur zu bewältigen, wenn man sich wissenschaftlich gesicherter Erkenntnisse auf allen Ebenen bedient: Theorie, Methodik, Didaktik, Lehr-Lern-Kompetenz, Kommunikations- und Feedbacktechniken, Evaluation etc. Die Möglichkeiten interkulturellen Lernens und der Entwicklung interkultureller Kompetenz sind vielfältig und internationale Jugendbegegnung ist nur ein, wenn auch wichtiger, Teil in diesem Gefüge, das wie alles unter einer lebenslangen Lernperspektive zu betrachten ist. Die Abbildung 1 gibt einen Überblick über die Möglichkeiten der Entwicklung interkultureller Kompetenz im individuellen Lebenslauf.

Berufsspezifische interkulturelle Erfahrungsbildung

- Internationaler Lehrlingsaustausch
- Betriebsexterner internationaler Fachkräfteaustausch
- Betriebsinterner internationaler Fachkräfteaustausch
- Qualifizierung für den Auslandseinsatz
- Qualifizierung für interkulturelle Teamarbeit
- Internationale Verbandsarbeit

Ausbildungsspezifische und -begleitende interkulturelle Erfahrungsbildung

- Internationaler Schüleraustausch
- Internationale Schulpartnerschaften
- Internationaler Jugendaustausch
- Internationale Vereins- und Clubpartnerschaften
- Auslandsstudium
- Internationaler Praktikantenaustausch
- Fremdsprachenausbildung
- Interkulturelle Studienangebote
- Interkulturelle Zusammenarbeit (internationale Studentandems, Migrantenarbeit, Ausländerintegrationshilfen)
- Stadtteilarbeit mit ausländischen Mitbürgern

Personenspezifische interkulturelle Erfahrungsbildung

- Reisen
- Interesse für fremde Länder, Kulturen, Völker
- Gemischtkulturelle Familie
- Gemischtkultureller Freundeskreis
- Gemischtkulturelle Nachbarschaft
- Gemischtkulturelle Freizeitgruppen (Sport, Musik, Politik)
- Gemischtkulturelle soziale Netzwerke

Abbildung 1: Entwicklung interkultureller Kompetenz im individuellen Lebenslauf.
Dies korrespondiert mit dem kybernetischen Modell des internationalen Schüler- und Jugendaustausches (Thomas, 2004, S. 43)

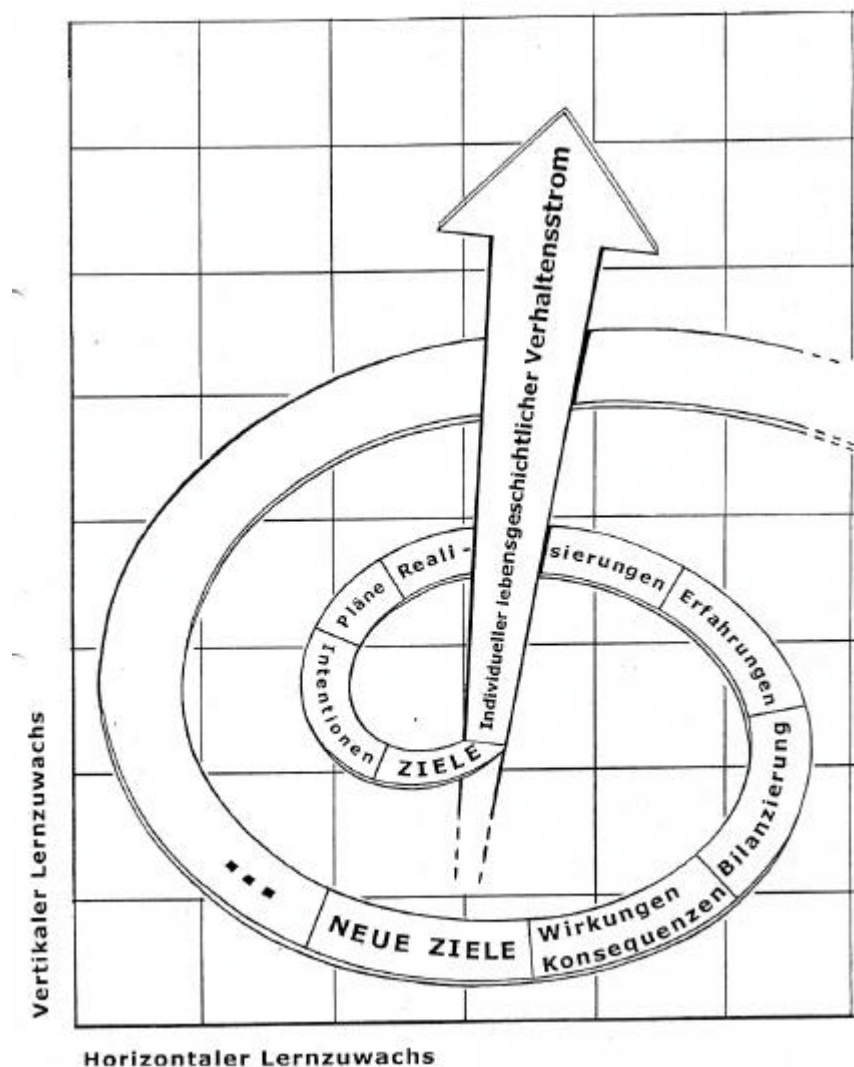


Abbildung 2: Das kybernetische Modell des internationalen Schüler- und Jugendaustausches

Zu diesem Modell heißt es in Thomas (2004):

„Im Rahmen der Pädagogik und der Lehr-Lern-Forschung haben sich in den letzten Jahrzehnten handlungspsychologische Modelle als außerordentlich relevant zur Analyse und Erklärung von Lernprozessen erwiesen. Die handlungspsychologische Konzeption (...) bedient sich einer kybernetischen Modellvorstellung, die den Entwicklungsprozess als von einem bestimmten Punkt ausgehend über mehrere Phasen hinweg fortschreitenden Prozess betrachtet, dessen Ergebnis zugleich immer Start und Ausgangspunkt für den nächsten Kreisprozess darstellt. Ein solches kybernetisches Modell (siehe Abb. 2) ist für den internationalen Schüler- und Jugendaustausch insofern interessant, weil es einmal sich immer wiederholende Phasenabschnitte thematisiert, bestehend aus: Ziele, Intentionen, Pläne, Realisierungen (das eigentliche Austauschprogramm), Erfahrungen (während des internationalen Austausches), Bilanzierung, Wirkungen und Konsequenzen (zunächst einmal vorwiegend die kurzfristigen) und den Übergang zu neuen Zielen usw. Ein internationales Schüler- und Jugendaustauschprogramm als Rahmenhandlung gesehen, verbunden mit den vielfältigen Teilhandlungen im Rahmen dieses Lehr- und Lernvorganges setzt an einem bestimmten Punkt des individuellen lebensgeschichtlichen Verhaltensstroms an. Der Teilnehmer als Handelnder nutzt die bis dahin entwickelten Potenziale durch Aktivierung von Wissen, Kenntnissen, Verhaltensprogrammen etc., versucht, die neuen Eindrücke im Rahmen des internationalen Jugend- und Schüleraustauschprogramms in Bekanntes einzuordnen, mit Bekanntem zu vergleichen, Herausforderungen zu bewältigen, produktive Lösungen auszuprobieren etc. So gewinnt er in horizontaler Richtung einen Lernzuwachs, z.B. durch das Kennenlernen vielfältiger Erklärungsalternativen für fremdkulturelles Verhalten, durch Lösungsalternativen zur Bewältigung von interkulturellen Konfliktsituationen, durch Erproben und Austesten von bisher nicht gekannten und beherrschten Kommunikations- und Kooperationsformen etc. So erreicht er in der vertikalen Dimension einen Lernzuwachs in Form von vertieften Einsichten in Zusammenhänge, Ausdifferenzierung von Verhaltensstrategien, Feinfühligkeit in Bezug auf adaptive und synergetische Formen interkulturellen Handelns und damit der Gewinnung eines hohen Maßes an interkultureller Handlungskompetenz. Diese interkulturelle Handlungskompetenz zeichnet sich dadurch aus, dass sie über ein in sich stimmiges Gefüge reflektierter Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung im Kontext interkultureller Begegnung, des Aufbaus entsprechender Erklärungskonzepte, Erklärungsalternativen und Verhaltensalternativen und eines erfahrungserprobten Umgangs mit unterschiedlichen Reaktionsweisen auf fremdkulturelle Erfahrungen und aktive Gestaltungsmöglichkeiten im Umgang mit ihnen verfügt.

Das, was so an interkultureller Kompetenz aufgebaut wurde, kann dann zu jeder Zeit in unterschiedlichen mono- und interkulturellen Begegnungssituationen und in der Kommunikation und Interaktion mit unterschiedlichen fremdkulturellen Partnern aktiviert und lernwirksam eingesetzt werden. Diese Fähigkeit zur Transponierbarkeit von Problemlösungen ist die Voraussetzung für einen wirksamen Lerntransfer, für kompetentes Handeln und damit ein Merkmal für interkulturelles Handeln des Könners im Vergleich zum Novizen.“ (S. 43–44)

2. Interkulturelle Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz als gesellschaftlich bedeutsame Schlüsselqualifikation lässt sich folgendermaßen definieren:

1. Interkulturelle Kompetenz ist die notwendige Voraussetzung für eine **angemessene, erfolgreiche** und für alle Seiten **zufriedenstellende** Kommunikation, Begegnung und Kooperation zwischen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen.
2. Interkulturelle Kompetenz ist das Resultat eines Lern- und Entwicklungsprozesses.
3. Die Entwicklung interkultureller Kompetenz setzt die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit fremden kulturellen Orientierungssystemen voraus, basierend auf einer **Grundhaltung kultureller Wertschätzung**.
4. Interkulturelle Kompetenz zeigt sich in der Fähigkeit, die kulturelle Bedingtheit der Wahrnehmung, des Urteilens, des Empfindens und des Handelns **bei sich selbst** und **bei anderen Personen** zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen.
5. Ein hoher **Grad an interkultureller Kompetenz** ist dann erreicht, wenn
 - (1) differenzierte Kenntnisse und ein vertieftes Verständnis des **eigenen** und **fremder** kultureller Orientierungssysteme vorliegen,
 - (2) aus dem **Vergleich** der **kulturellen Orientierungssysteme** kulturadäquate Reaktions-, Handlungs- und Interaktionsweisen generiert werden können,
 - (3) aus dem Zusammentreffen kulturell divergenter Orientierungssysteme **synergetische Formen** interkulturellen Handelns entwickelt werden können,
 - (4) in kulturellen Überschneidungssituationen **alternative Handlungspotenziale, Attributionsmuster** und **Erklärungskonstrukte** für erwartungswidrige Reaktionen des fremden Partners kognizierbar sind,
 - (5) die kulturspezifisch erworbene interkulturelle Kompetenz mit Hilfe eines generalisierten interkulturellen Prozess- und Problemlöseverständnisses und Handlungswissens **auf andere kulturelle Überschneidungssituationen transferiert** werden kann,
 - (6) in kulturellen Überschneidungssituationen mit einem hohen Maß an **Handlungskreativität, Handlungsflexibilität, Handlungssicherheit** und **Handlungsstabilität** agiert werden kann.

Dabei sind Persönlichkeitsmerkmale und situative Kontextbedingungen so ineinander verschränkt, dass zwischen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen eine von Verständnis und gegenseitiger Wertschätzung getragene Kommunikation und Kooperation möglich wird. Interkulturelle Kompetenz ist immer das Resultat eines Lern- und Entwicklungsprozesses, der sich in verschiedenen Phasen vollzieht und im günstigsten Fall im Verlauf einer mehr oder wenigen langen Entwicklungszeit zu immer höheren Lernfortschritten führt (Abb. 3).

In Abbildung 4 sind die einzelnen Phasen des Lernprozesses mit ihren phasentypischen Kennzeichen dargestellt.

Es ist ersichtlich, dass nicht nur in der explizit aufgeführten Phase „Interkulturelles Lernen“ lernrelevante Prozesse stattfinden, sondern auch in den Phasen „Interkulturelle Konfrontation“, „Interkulturelle Erfahrungsbildung“ und „Interkulturelles Verstehen“. Wie viel an lernrelevanten Elementen der Entwicklungsprozess hier zur interkulturellen Kompetenz umfasst, zeigt Abbildung 5.

Abbildung 3: Entwicklung interkultureller Kompetenz

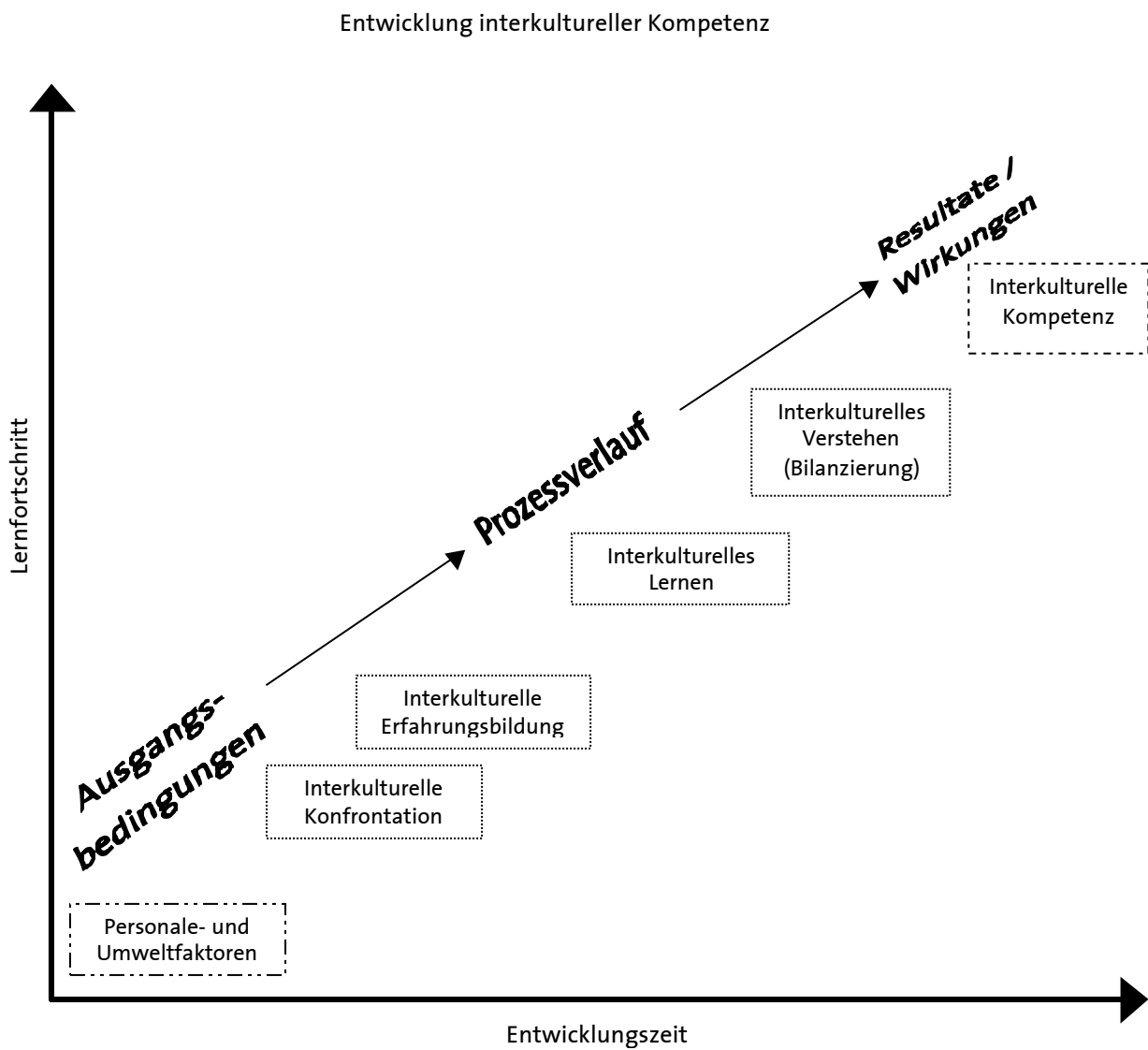


Abbildung 4: Entwicklungsphasen interkultureller Handlungskompetenz

		Phasen	Kennzeichen
Handlungs- Input- Faktoren			
			<ul style="list-style-type: none"> ▪ Personale und soziale Ausgangsbedingungen ▪ Eigenkulturelle Sozialisation und Enkulturation
Handlungs- Prozess- Faktoren	Interkulturelle Erfahrungsbildung — Interkulturelles Lernen — Interkulturelles Verstehen — Interkulturelles Vermögen —	Konfrontation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erstbegegnung mit Fremdheit ▪ Gewährwerden der Bedeutungshaltigkeit eigenkultureller Identität ▪ Wissen und Erfahrung mit interkulturellen Themen
		Reaktion	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Abwehrhaltung ▪ Vermeidungsverhalten ▪ Gespannte Erwartung ▪ Neugier ▪ Interaktion
		Information und Reflexion	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fremdkulturelles Wissen / Verstehen ▪ Eigenkulturelles Gewährwerden ▪ Interkulturelles Wissen ▪ Hypothesengenerierung ▪ Verarbeitungskonzepte
		Aktion / Handeln	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Eigenständige Versuche zum interkulturellen Handeln ▪ Prüfung der Hypothesen ▪ Erprobung von Handlungsplänen
		Evaluation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ist-Soll-Vergleich ▪ Bilanzierung des Erreichten ▪ Schlussfolgerungen
		Qualifikation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Optimierung der Fähigkeiten zum interkulturellen Handeln ▪ Interkulturelles Verstehen ▪ Interkulturelle Wertschätzung
		Transformation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Übertragung kulturspezifischer Qualifikationen auf andere Kulturen ▪ Generalisierte Strategien interkulturellen Lernens und Handelns
		Perfektion	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fähigkeit zum interkulturellen Handeln (Analysieren, Konzipieren, Agieren) in vielfältigen Kulturen ▪ Generalisiertes interkulturelles Prozess- und Problemlöseverständnis und Handlungswissen
		Stabilisation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verfestigung von Kompetenz interkulturellen Handelns ▪ Entwicklung und Einübung von Handlungsrouninen ▪ Erleichtertes Aktivieren und Ausführen kultureller Skripts
		Handlungs- Output- Faktoren	Interkulturelle Handlungskompetenz

Abbildung 5: Entwicklungsschritte zur interkulturellen Kompetenz

Eigenkulturelle Sozialisation Enkulturation	<ul style="list-style-type: none"> ▪ soziales Lernen ▪ Internalisierung von kulturspezifischen Werten, Normen, Verhaltensregeln etc. ▪ Aufbau des eigenkulturellen Orientierungssystems <ul style="list-style-type: none"> ▪ Automatisierung ▪ Routinierung ▪ nicht mehr bewusstseinspflichtig ▪ Generalisierung () ▪ Universalisierung () von Wissen und Erfahrung ▪ Verabsolutierung () 				
Konfrontation mit fremdkulturellem Orientierungssystem	<table style="width: 100%; border: none;"> <tr> <td style="width: 50%; border: none;"> Reaktionstypen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Ignorant ▪ Universalist ▪ Macher ▪ Potenzierer </td> <td style="width: 50%; border: none;"> Reaktionsarten <ul style="list-style-type: none"> ▪ Erstaunen ▪ Desorientierung ▪ Verärgerung ▪ Abwehr ▪ gehäuftes erwartungswidriges Verhalten </td> </tr> </table>	Reaktionstypen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Ignorant ▪ Universalist ▪ Macher ▪ Potenzierer 	Reaktionsarten <ul style="list-style-type: none"> ▪ Erstaunen ▪ Desorientierung ▪ Verärgerung ▪ Abwehr ▪ gehäuftes erwartungswidriges Verhalten 		
Reaktionstypen <ul style="list-style-type: none"> ▪ Ignorant ▪ Universalist ▪ Macher ▪ Potenzierer 	Reaktionsarten <ul style="list-style-type: none"> ▪ Erstaunen ▪ Desorientierung ▪ Verärgerung ▪ Abwehr ▪ gehäuftes erwartungswidriges Verhalten 				
Reflexion über Ursachen und Reaktionsmöglichkeiten	<table style="width: 100%; border: none;"> <tr> <td colspan="2" style="border: none;">Intrapersonale Attribution</td> </tr> <tr> <td style="width: 50%; border: none;"> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Unwissenheit ▪ Unvermögen ▪ Unwilligkeit </td> <td style="width: 50%; border: none;"> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Bedürfnis nach Erklärung ▪ Interesse an Information ▪ Eigenständige Analysen </td> </tr> </table>	Intrapersonale Attribution		<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unwissenheit ▪ Unvermögen ▪ Unwilligkeit 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bedürfnis nach Erklärung ▪ Interesse an Information ▪ Eigenständige Analysen
Intrapersonale Attribution					
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unwissenheit ▪ Unvermögen ▪ Unwilligkeit 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bedürfnis nach Erklärung ▪ Interesse an Information ▪ Eigenständige Analysen 				
Informationsgenerierung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ursachenanalyse ▪ Wirkungsanalyse ▪ Vergleichen ▪ Interpretieren 				
Relativieren	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Eigenkulturelles Orientierungssystem in Relation zum: ▪ Fremdkulturellen Orientierungssystem 				
Wertschätzen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kulturelle Potenzialerkennung und -anerkennung ▪ Potenzialentwicklung und -unterstützung 				
Qualifizieren	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Informationsoptimierung ▪ Ausbildung ▪ Training ▪ Beratung ▪ Coaching ▪ Internalisieren (verinnerlichen) ▪ Abstrahieren ▪ Transformieren (übertragen auf andere Kulturen) 				
Optimieren	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Aufbau einer interkulturellen Akquisitionsstrategie für handlungsrelevantes Kulturwissen ▪ Entwicklung von effektiver (ziel- und zufriedenheitsorientierter) interkultureller Kommunikations- und Kooperationskompetenz 				

Abbildung 5: Entwicklungsschritte zur interkulturellen Kompetenz

Internationale Jugendbegegnung und internationaler Jugendaustausch haben an der Initiierung, Potenzierung, Qualifizierung und Stabilisierung der hier sichtbar gewordenen Lernprozesse dann einen zentralen Anteil, wenn der Jugend nicht nur ein adäquates, anregendes und variantenreiches Lernfeld geboten wird, sondern wenn sie darüber hinaus angeregt und angeleitet wird, dieses Lernfeld zur Entwicklung interkultureller Kompetenz zu nutzen. Dazu bedarf es geeigneter Lehr-Lern-Methoden.

3. Wozu interkulturelle Kompetenz?

Heute wird von interkultureller Kompetenz gesprochen, und das in Bezug auf viele gesellschaftlich relevante Bereiche (Thomas, Kammhuber & Schroll-Machl, 2003).

Eine Antwort auf die Frage: Wozu braucht man interkulturelle Kompetenz? kann lauten: Wenn interkulturelle Kompetenz auf einem hohen und stabilen Niveau ausgebildet ist, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass in kulturellen Überschneidungssituationen folgende

- vom Handelnden angestrebte Ziele – erreicht werden:
 1. Arbeitseffizienz
 2. Wohlbefindlichkeit
- von beiden Partnern angestrebte Ziele erreicht werden:
 1. Vertrauen
 2. Transparenz
 3. Orientierungsklarheit
 4. Sicherheit
 5. Prognosesicherheit
 6. Kalkulierbarkeit
 7. Planbarkeit
 8. Zuverlässigkeit
 9. Erfolgszuversicht
 10. Selbstwertsteigerung

4. Schlussfolgerungen

Die aus der dargelegten Analyse interkulturellen Lernens als Grundlage interkultureller Kompetenz zu ziehenden Schlussfolgerungen in Bezug auf das, was internationale Jugendbegegnungen und der internationale Jugendaustausch dazu beitragen können, wird in folgenden Thesen zusammengefasst:

1. Internationale Handlungskompetenz ist eine zentrale Schlüsselqualifikation zur Bewältigung der Anforderungen in einer globalisierten Welt, in einem vereinten Europa und in einer sich entwickelnden deutschen Einwanderungsgesellschaft.
2. Interkulturelle Jugendbegegnung und internationaler Jugendaustausch bieten ausgezeichnete Lernmöglichkeiten, mit den Herausforderungen in interkulturellen Überschneidungssituationen produktiv und für beide Interaktionspartner zufriedenstellend umgehend zu können.
3. Zur Optimierung der Lernqualität in diesem Feld der interkulturellen Begegnungs- und Austauscherfahrungen, so dass interkulturelle Kompetenz aufgebaut werden kann, ist es erforderlich, dass die Organisatoren und Moderatoren über Kenntnisse und Fertigkeiten verfügen, geeignete Lehr-Lern-Methoden wirksam einzusetzen.

4. Deshalb sind die erreichten und die erreichbaren Lernergebnisse, z.B. das Niveau interkultureller Kompetenz, immer das Resultat aus Input-Faktoren, also dem, was Interkulturelle Erfahrungen im Bereich von Jugendbegegnung und Jugendaustausch haben erwiesenermaßen weitreichende und langanhaltende Wirkungen auf die Personalentwicklung und den Lebenslauf der Teilnehmer. Sie stehen zudem im Zusammenhang mit interkulturellen Lernerfahrungen in anderen Tätigkeitsfeldern mit interkulturellen Herausforderungen der Jugendliche schon an interkulturellen Erfahrungen und Lebenserfahrungen mit einbringt, und Prozess-Faktoren, also dem, was im Lehr-Lern-Prozess aktiviert, hinzugewonnen, verändert und neu verankert werden konnte

Literatur

A. Thomas, S. Kammhuber, u. S. Schroll-Machl (Hg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 2: Länder, Kulturen und interkulturelle Berufstätigkeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003

A. Thomas, S. Kammhuber, u. S. Schroll-Machl (Hg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003

Alexander Thomas: Interkulturelles Lernen im Lebenslauf. In: U. Zeutschel (Hg.): Jugendaustausch – und dann ...? Erkenntnisse und Folgerungen aus Wirkungsstudien und Nachbetreuungsangeboten im internationalen Jugendaustausch. Bergisch Gladbach, 2004

Dr. Dr. Barthold C. Witte, Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt a. D., Bonn

Informationsfreiheit in der sich globalisierenden Welt

Wenn es richtig ist, dass unsere Gesellschaft zunehmend bestimmt wird von den Kommunikationsmöglichkeiten und ihrer weltweiten Nutzung – und daran ist nicht zu zweifeln angesichts der rasanten Entwicklung immer neuer Kommunikationstechniken, zuletzt des Internet –, dann wächst damit zugleich die Bedeutung der gedruckten wie der elektronischen Medien in neue Dimensionen. Wer wie Udo Rossbach sein Berufsleben, mehr noch seine ganze Persönlichkeit dem Dienst an den Medien verschrieben hat, ist dafür ein Zeitzeuge. Als er vor mehr als einem Vierteljahrhundert in den Dienst des Instituts für Auslandsbeziehungen trat, da hieß sein Arbeitsfeld wie seit Jahrhunderten noch ganz einfach „Bibliothek“. Wer sie nutzen wollte, musste entweder selbst dorthin kommen oder mühsam über Fernleihe sich beschaffen, was an gedruckten Publikationen zum jeweiligen Thema vorhanden war. Heute, da Udo Rossbach seinen Arbeitsplatz verlässt, ist diese bei weitem bedeutendste deutsche Fachbibliothek für Austausch und Vielfalt der Kulturen weltweit vernetzt und täglich begehrter Zielpunkt vieler, zumeist elektronischer Anfragen, ob zu einer Sache oder zu bestimmten Publikationen. Aus eigener Erfahrung weiß ich: Wer sich in den vielen Aspekten Auswärtiger Kulturpolitik den nötigen Überblick über vorhandene Literatur verschaffen will, der muss beim ifa anfragen. Nirgendwo wird er besser ausgerüstet. Nicht vergessen habe ich, wie Udo Rossbach mich, als ich vor gut zwölf Jahren aus dem aktiven Dienst als Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amts abschied, mit einer Bibliographie meiner, zugegeben sehr zahlreichen, Publikationen überraschte, die bis heute unerreicht ist.

Die alten und neuen Medien also als Kennzeichen unseres Informationszeitalters – kein Wunder, dass ihre Ausbreitung und Nutzung heute zu den wichtigen Themen der internationalen Politik gehört. Bücher und Flugschriften, dann Zeitungen und Zeitschriften haben freilich schon seit Erfindung des Buchdrucks als scharfe Waffen im Streit nicht nur der Literaten, Wissenschaftler und Philosophen, sondern nicht weniger der Politiker gedient. Luthers Reformation wäre ohne ihre gedruckten, massenhaft verbreiteten Produkte undenkbar gewesen. Die große französische Revolution fand zuerst in den Köpfen statt, welche die Botschaft der Aufklärung aus Büchern und Zeitschriften aufnahmen, dann auf den Plätzen und Straßen. Im Ersten Weltkrieg trugen die einander bekämpfenden Großmächte über alle damals verfügbaren Medien gegeneinander eine wahre Propagandaschlacht aus. Danach begann das elektronische Zeitalter, erst einmal durch den Hörfunk, den nicht nur Hitler und sein Propagandachef Goebbels meisterhaft zu nutzen wussten, sondern ebenso der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt und die britische psychologische Kriegsführung.

Für alle diktatorischen Regime erwies sich die elektronische Verbreitung von Informationen und Meinungen, zunächst durch den Hörfunk, dann über das Fernsehen, sehr bald als eine besondere Herausforderung, gar eine bedrohliche Gefahr. Moderne Diktaturen sind, wie George Orwells berühmte negative Utopie „1984“ bedrückend schildert, Gegner der Informationsfreiheit, dies aus offenkundigem Grund: Nur wenn sie die Informationsflüsse von und zu ihren Untertanen kontrollieren und selbst steuern, können sie auf deren Gehorsam dauerhaft rechnen. Lenin verschrieb so den Medien als deren einzige

Aufgabe die „Agitation und Propaganda“. Hitler war sein gelehriger Schüler. Um den beherrschten Untertanen unpassende Informationen vorzuenthalten, genügt es indessen nicht, die heimischen Medien gleichzuschalten, wie dies Joseph Goebbels sogleich nach dem Machtgewinn von 1933 tat. Auch der Informationsfluss aus und nach dem Ausland muss dazu unterbrochen, zumindest im Sinn des Regimes gesteuert werden. Im Fall der Printmedien reichen dazu scharfe Grenzkontrollen. Die Radiowellen indessen scheeren sich nicht um solche Hindernisse, sie überwinden leicht die Grenzen, vor allem im Kurzwellenbereich wegen dessen hoher Reichweite. Über Kurzwelle hörten Millionen Deutsche gegen alle Verbote während des Krieges die Sendungen der BBC. Über Kurzwelle wurde nach dem offenen Ausbruch des West-Ost-Konflikts zwischen kommunistischer Diktatur und freier Demokratie ein wahrer Ätherkrieg ausgetragen, in welchem die kommunistischen Regime bald unterlegen blieben.

Noch größere Probleme bot ihnen das Fernsehen. Gut erinnerlich ist immer noch die außerordentliche Bedeutung des „Westfernsehens“ für die Bürger der vom freien Informationsfluss abgeschotteten DDR. Doch setzte seiner Verbreitung zunächst die geringe Reichweite der terrestrischen Sender ziemlich enge Grenzen; selbst in der DDR gab es das „Tal der Ahnungslosen“. Dann aber, in den sechziger Jahren, wurde der Einsatz geostationärer Satelliten für die Übertragung von Fernsehprogrammen und damit ihre weltweite Verbreitung technisch möglich. Die Sowjetunion und ihre Verbündeten reagierten darauf sogleich mit dem Vorschlag, den Empfang grenzüberschreitender Fernsehprogramme überall an die vorherige Genehmigung, sprich das Verbot, durch die Regierung des Empfangsstaats zu binden. Darüber wurde bis tief in die achtziger Jahre in UNO und UNESCO heftig gestritten. Der Westen wiederum reagierte darauf mit verstärkter Forderung nach einem „free flow of information across boundaries“, nach der internationalen Informationsfreiheit. In der KSZE-Schlussakte, 1975 von 35 Staats- und Regierungschefs aus Ost und West in Helsinki feierlich unterzeichnet, gelang es immerhin, einen „freieren Informationsfluss“ als Ziel zu verankern. Anderthalb Jahrzehnte später brach das Sowjetimperium zusammen, gewiss auch und nicht zuletzt unter dem wachsenden Druck seiner nach dem Bürgerrecht Information verlangenden Untertanen.

Hat also die Informationsfreiheit der Bürger, damit die Freiheit der Medien in aller Welt gesiegt? Weit gefehlt. Nicht einmal in Europa, für das die Schlussakte von Helsinki galt, fielen alle Schranken, es wurden sogar, etwa in Putins Russland, neue errichtet. Und außerhalb Europas sowie Nordamerikas? Von China bis Simbabwe, von Kuba bis Iran halten autoritäre Regierungen eisern an dem von ihnen selbst ausgeübten Informationsmonopol fest. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung hat keinen oder nur sehr beschränkten Anteil an den gedruckten und elektronischen Informationsflüssen über die Landesgrenzen hinweg. Selbst das scheinbar unkontrollierbare Internet kann, wie sich etwa in China zeigt, längst nicht überall frei genutzt werden.

Das ist freilich nicht nur dem autoritären oder diktatorischen Charakter vieler Regime geschuldet, sondern in weiten Teilen der Welt und zumal ihres Südens auch dem immer noch, trotz aller Hilfsprogramme, großen Rückstand ihrer strukturellen, wirtschaftlichen und technisch-wissenschaftlichen Entwicklung. Er bewirkt, dass das Bürgerrecht auf freie Information für die meisten Bewohner der südlichen Erdhälfte nur auf dem Papier steht. Schon der Kampf um die weltweite Informationsfreiheit während der siebziger und achtziger Jahre war darum sowohl ein Teil des West-Ost-Konflikts als auch eine Auseinandersetzung zwischen Nord, genauer genommen West, und Süd. Die große Mehrzahl der

Entwicklungsländer verlangte nach einer „neuen Welt-Informationsordnung“, so 1974 definiert, welche dem Süden seinen gerechten Anteil an den Medien und Informationsströmen sichern sollte.

Dafür gab es und gibt es, neben der nicht akzeptablen Absicht vieler Regierungen des Südens, die Informationsströme in ihrem Sinn zu kanalisieren, durchaus einsehbar Gründe. Sie reichen von der weltweiten Dominanz weniger großer Nachrichtenagenturen, alle im Norden ansässig, über mangelnde Vielfalt und Verbreitung der Printmedien bis zu der faktischen Unmöglichkeit für viele arme und kleine Länder, eigene Fernsehprogramme zu produzieren. Die Folge ist ein dramatisch großer „information gap“, ein Informationsrückstand in fast allen Entwicklungsländern, der sich im Internet-Zeitalter noch einmal vergrößert hat. Zudem leidet auch der Norden unter diesem Rückstand, wie jeder weiß, der einmal näher untersucht hat, welche Rolle Afrika in unseren Medien spielt: so gut wie keine, abgesehen von Kriegen und Katastrophen. Zwar haben einsichtige Organisationen und Menschen seit den sechziger Jahren vielfach versucht, den Abgrund, der sich hier auftat, zuzuschütten oder wenigstens zu überbrücken, doch hat die Medienhilfe in den Entwicklungsprogrammen, ob bilateral oder multilateral, nie den Rang erreicht, der ihr zukommt.

Dabei gäbe es so viel zu tun: Ausbildung und Unterstützung von Journalisten, Aufbau regionaler oder nationaler Nachrichtenagenturen, Lieferung der technischen Infrastruktur, von Druckereien über Studios bis zu Sendeanlagen, Produktion von billigen Radios und Fernsehgeräten, Koproduktion von Fernsehfilmen, Aufbau öffentlicher Bibliotheken, und so weiter. Wenn freilich dies alles, wie in der Vergangenheit allzu oft geschehen, nur dazu dient, der undemokratischen Regierung des Empfängerlandes zusätzliche Instrumente für ihre einseitige Informationspolitik zu liefern, dann wird das Gegenteil dessen erreicht, was eigentlich das Ergebnis sein sollte, nämlich einen ungehinderten Zugang einer möglichst großen, jedenfalls wachsenden Zahl von Bürgern dieses Landes zu einer Vielfalt von unabhängigen Informationsquellen zu erreichen – wie dies UNO und UNESCO schon in ihren Gründungsdokumenten als Ziel vorgegeben haben. Wenn irgendwo, dann muss hier also besonders streng die seit einiger Zeit in die Entwicklungshilfe eingeführte Bedingung gelten, dass gute Regierung beim Empfänger herrscht, mithin ein Mindestmaß an Demokratie und Rechtsstaat, auf dem aufgebaut werden kann. Dazu gehört, dass die Hilfsprogramme nicht dem öffentlichen, zumeist regierungskontrollierten Sektor allein zugute kommen dürfen, sondern desgleichen dem privaten Sektor, zumal bei den gedruckten Medien. Aber vor allem ist es nötig, sehr viel umfangreichere Hilfe als bisher zu leisten. Nur dann bleibt die Forderung des Westens nach weltweiter Informationsfreiheit glaubwürdig.

Ist dies alles indessen nicht doch vergebliche Liebesmüh? Steuern wir in der sich immer mehr globalisierenden Welt nicht vielmehr, ob wir das wollen oder dem widerstreben, geradezu unvermeidlich auf eine Herrschaft weniger internationaler Unternehmen, auf ein Oligopol, dem auch im Medienbereich der freie Wettbewerb, mit ihm die Informationsfreiheit, zum Opfer fallen würde? Indizien für eine solche Tendenz gibt es zur Genüge, vom Murdoch-Imperium über den Bertelsmann-Konzern bis zu den amerikanischen Medienmultis. Hier ist nicht der Ort zu einer vertieften Auseinandersetzung mit den daher drohenden Gefahren für die internationale Informations- und Medienfreiheit. Sofort erkennbar ist aber eins: Eine neue Welt-Informationsordnung wird nötig, nicht wie seinerzeit zur Begrenzung der Informationsfreiheit, sondern um sie dauerhaft und wirksam

zu sichern. Was amerikanische und europäische Kartell- und Monopolbehörden in ihrem Bereich in hoch zu lobender Weise versuchen und oft auch erreichen, nämlich die Vielfalt der Medienunternehmen zu erhalten und zu fördern, das ist eine sich weltweit stellende Aufgabe. Die Vereinten Nationen und ihre zuständige Unterorganisation, die UNESCO, stehen hier vor einer Herausforderung, welche sie bisher noch gar nicht angenommen, kaum in den Blick bekommen haben. Sie müssen bald antworten. Resolutionen von der Art der mit Recht vergessenen Medienresolution der UNESCO von 1978 genügen indessen nicht. Dringlich ist vielmehr, weltweite Strukturen und Mechanismen mit verbindlicher Wirkung für alle zu schaffen.

Also eine Weltregierung? Ja und nein. Ja in sehr weiter Perspektive, nach einer vermutlich langen Phase der Teillösungen, wie sie in Gestalt des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen und seines Gewaltmonopols und der internationalen Gerichtshöfe derzeit schon bestehen. Nein, weil es erst einmal um solche Teillösungen geht, hier also für die Medien. Da sind der produktiven Fantasie derer, die nach uns kommen, keine Grenzen gesetzt. Das Institut für Auslandsbeziehungen zu Stuttgart wäre, seiner von Udo Rossbach begründeten Medienkompetenz getreu und als „think tank“ der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik, ein guter Ort des Nachdenkens darüber, wie eine freiheitliche Welt-Informationsordnung der Zukunft aussehen könnte.